Neueſte

Dramatiſche Verſuche

von

Dr. Lindheimer.

Erſter Theil.

Königl. Bibliothek Berlin

Frankfurt am Mayn,

bei J. C. B. Mohr.

1805.

Eine ausländiſche Autorität, welche ſeit einem Jahrhundert mit der ſeltſamſten Beharrlichkeit nach Alleinherrſchaft im Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften ſtrebt, und damals nicht ohne Grund das poetiſche Uebergewicht über die deutſchen Muſen behauptete — ſchränkte einſt bei einer äſthetiſchen Länder-Vertheilung das ſcherzende Drama mit despotiſcher Willkühr in die engen Grenzen des burlesken und hochkomiſchen ein, und fand keinen Widerſpruch. — Unterblieb er in der Folge, als jenes Uebergewicht nicht mehr beſtand, aus einmal angenommener Rückſicht auf jene Autorität, oder aus Mangel an Ueberzeugung, daß der dramatiſchen Dichtkunſt durch eine Grenz-Erweiterung genützt werden könne — kurz, er unterblieb, ſo viel ich weiß, bis heute.

Eine andre Ueberzeugung rechtfertigt eine andre Erklärung — ich glaube, daß man der dramatiſchen Muſe einen freieren Spielraum eröffnen, und ihr ſechs Gattungen des Luſtſpiels einräumen dürfe, als: die Poſſe, das komiſche, das ſentimentale, das romantiſche, das Intrigue-, und das Charakter-Luſtſpiel — und überreiche der Publicität hiermit einen Verſuch, die drei Erſtgenannten, jede nach ihrem individuellen Charakter, anſchaulich darzuſtellen; die drei Andern werde ich in einem zweiten Bande bringen.

Zur Verſtändigung meiner Anſichten dieſer Gattungen — nur noch ein paar Worte.

Die Poſſe ſoll Lachen erregen; aber ſie darf nie in das Gemeine ausarten, wie man ihr das bisher erlaubte. Schimpf- und Prügel-Scenen, oder ſolche Späſſe, welche dem geſunden Menſchen-Verſtande zum Trotz das Zwergfell erſchüttern wollen, gehören — wenn man ſie nicht ganz verbannen mag — auf die Bretter, wo man Marionetten, unter Anführung des Hanswurſtes, ihr Weſen treiben läßt.

Das komiſche Luſtſpiel verſchmähe den leichten Kunſtgriff, unwillkührliches Lachen zu erwecken; aber es bemühe ſich den aufmerkſamen Verſtand zu vergnügen, und in einem fortgeſetzten Lächeln zu erhalten.

Das ſentimentale Luſtſpiel ſpreche überall das Gefühl an; es vermeide aber ſorgfältig jede Empfindeley, und neige ſich ſanft nach dem Ernſten hin.

Dieß ſind meine Begriffe von dieſen Gattungen des Luſtſpiels — und ich wünſche, daß meine Ausſtellungen aus dieſen Geſichtspuncten beurtheilt werden mögen.

Herrn Doctor

Georg Friedrich Hoffmann

in

Frankfurt am Mayn.

„Wer pocht? — ein Leidender? Herein!
Herein! —"
Die Thüre knarrt — ſie klafft — nun! wer
wird's ſeyn?
Doch nicht der Tod, das klappernde Gerippe,
Der Nimmerſatt, mit Stundenglas und
Hippe? —
Ey nein! was ſollte der bey'm Arzte wollen?!
Zwar dieſem hätt' er doch woht Grund zu
grollen,
Weil niemals er ihm ohne Murren ſpendet,
Und ſelten nur ein mag'res Opfer ſendet —
Dem Schatten nach iſt er's indeſſen nicht.
Wer denn? ein armer Leidender, den Gicht,
Den Milzſucht, Kolik, oder Steinſchmerz
plagt,
Und der voll Sehnſucht nach dem Arzte
fragt?

Nein, nein! es iſt auch kein Patient. —
„Herein,
Herein dann, wer's auch ſey! — wer kann
es ſeyn —
Ein Freund, der mich in ſeiner Laune neckt —
Doch, ſieh! da zwiſchen Thür' und Angel
ſteckt
Etwas: — ein Luſtſpiel, Garrick, ein
Gedicht,
Und mir geweyht?" — „„Ja Freund! —
verſchmäh' es nicht.""

Garrick,

eine Posse in einem Aufzuge.

Personen.

Baron Wild:
Postillion,
Gastwirth,
Quacksalber,
Guckkastenträger,
Galanteriehändler;
Offizier,
Wahrsager.

Herr Dörmer, ein reicher Handelsmann.

Wilhelmine, Henriette, } seine Töchter.

Lieutenant von Schönfeld.

Philipp, Bedienter des Barons.

Ein Kellner.

Das Stück spielt in einer Handelsstadt zur Zeit der Messe.

Erſter Auftritt.

(Salon gleicher Erde im Gaſthofe.)

Dörmer, Wilhelmine, Henriette,

(kommen aus einem Seitenzimmer.)

Dörmer. (ſieht nach der Uhr) Wir haben noch eine Stunde bis Mittag. Früher kömmt der Baron wohl ſchwerlich. Wollt Ihr noch ein Viertelſtündchen gehen, meine Töchter? Wo iſt denn unſer Reiſegefährte geblieben?

Henriette. Der Herr Leutnant fertigt den Poſtillion ab.

Wilhelmine. Er hat ſein Trinkgeld verdient. Die Geſpenſtermährchen, die er uns unter Weges, bey der alten Burg, erzählte, amüſiren mich noch immer.

Zweiter Auftritt.

Postillion. Vorige.

Postillion. (die Haare tief im Geſichte; die Haut von der Sonne verbrannt, tritt ein, und zählt vor ſich) Zwey und zwanzig — drey und zwanzig — vier und zwanzig Groſchen; richtig: ein Thaler. — Nun, ſo wahr mein weiſſer Schimmel nur aus einem Auge ſieht, und mein grauer Rappe nur auf vierthalb Füßen läuft, das iſt doch wieder e'mal ein Trinkgeld! — Mich zu bedanken, will ich Ihnen auch noch ein Stückchen blaſen. (ſetzt das Horn an.)

Dörmer. Ich will's für empfangen nehmen. (giebt ihm Geld) Da! nehm' Er das noch für künftigen Durſt — Kommt, meine Töchter. (mit den Frauenzimmern ab.)

Postillion. Ich danke ſchönſtens! — (vor ſich) Es ſoll dem blinden Manne drauſſen wohl bekommen. Sie haben mich nicht erkannt. Erwünſcht! — Ah! da kömmt Schönfeld.

Dritter Auftritt.

Lieutenant v. Schönfeld. Postillion.

Lieutenant. Wie, du bist noch hier? Ich dächte doch, du könntest zufrieden seyn —

Postillion. Ich wartete auf Sie, um Ihnen etwas anzuvertrauen, wenn Sie's geheim halten wollen.

Lieutenant. Du, mir etwas anvertrauen, nun?

Postillion. (geheimnißvoll) Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Lieutenant. (lächelnd) Wahrhaftig! — Und wohin soll diese bekannte Wahrheit führen?

Postillion. Ohne Umweg: zum Ziele. — Für wen halten Sie mich?

Lieutenant. Für — keinen gemeinen Postkutscher.

Postillion. Errathen zur Hälfte; denn ich bin —

Lieutenant. Nun?

Baron. Dein ergebener Freund und Diener Wild.

Lieutenant. Was hör' ich?! Baron Wild in dieſer Kleidung.

Baron. Wie ſchickt ſich das, willſt du ſagen. Hahaha! danach frag' ich nichts, Herr Bruder. Bey mir ſchickt ſich Alles, was nicht unredlich und nicht unſittlich iſt. Die Konvenienz mag mich tadeln, ſo viel es ihr beliebt, ich mache mir nichts d'raus, und lach' ihr ins Geſicht.

Lieutenant. Aber wie reim' ich Dein Erſcheinen in dieſer Geſtalt mit Deinem Scheiden von uns vor einigen Stunden? — Wir kommen in Einem Wagen, Du und ich, auf der letzten Station im Poſthauſe an; Herr Dörmer mit ſeinen Töchtern in einem andern. Wir wechſeln Pferde; unſer Poſtillion bläßt ſchon zur Abfahrt; da erhältſt Du einen Brief, welcher Dich nöthigt, uns zu verlaſſen und allein zu reiſen. Du fährſt vor unſern Augen mit Deinem Bedienten ab —

Baron. Das heißt: ich fahre vor Eu-

ern Augen zum Thore hinaus, und komme heimlich zu Fuß wieder herein. Die Leute in der Poſt ſind ſchon in meinem Solde — ich wechsle deshalb nur eiligſt Kleider, und trete dann mein Amt als Poſtillion an. Unter Wegs lüg' ich Euch, nach Art launiger Poſtillions, etwas vor; ich werde nicht erkannt — und hoffe, Euch heute noch oft, und unter mancherley Geſtalt zu täuſchen.

Lieutenant. Ich verſtehe — Aber was bezweckſt Du denn mit dieſen Metamorphoſen?

Baron. Mancherley — unter andern: Dir einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Doch davon ſpäter. Meine Verwandlungsgarderobe erwartet mich. Ich muß nun fort. Parole d'honneur, Du verräthſt nichts von dem was ich Dir anvertraute?

Lieutenant. Mein Wort drauf —!

Baron. Nun, ſo lebe wohl. Wir ſehen uns bald wieder. (in ein Seitenzimmer ab.)

Lieutenant. (ihm nachſehend) Viel Leichtſinn, und ein hoher Grad von Muthwille

— aber auch viel Verſtand, ſeltene Talente, und das beſte Herz. (ſieht Henrietten und geht ihr entgegen.)

Vierter Auftritt.

Henriette. Lieutenant v. Schönfeld.

Lieutenant. Sie haben ſchon eine Emplette gemacht, Mademoiſelle?

Henriette. Ja, Herr Leutnant: ich habe mir Paſtellfarben und Harfenſaiten gekauft, und Ihnen — rathen Sie einmal was? — Nun, Sie müſſen ſich nicht ſo lange beſinnen.

Lieutenant. Wie kann ich errathen, auf was Ihre liebenswürdige Laune gefallen ſey.

Henriette. Nun, mein liebenswürdiger Schäfer, ſie iſt gefallen, auf dieſes Flageolet.

Lieutenant. Ich danke Ihnen herzlich für dieſes artige Geſchenk; allein ich kann dieſes Inſtrument ja nicht ſpielen.

Henriette. So lernen Sie's — Sie ſollen dann recht oft das Glück haben, mir zur Harfe zu accompagniren. Zuweilen ſoll es Ihnen auch erlaubt ſeyn, mir unter meinem Fenſter eine zärtliche Melodie vorzuſpielen. Unterm heitern Mondhimmel, bey nächtlicher Stille, muß ſich das ganz allerliebſt ausnehmen. — Nun, wollen Sie's lernen?

Lieutenant. Unter ſo beglückenden Ausſichten — mit dem größten Vergnügen. (küßt ihr die Hand) Die Liebe wird mich zum gelehrigen Schüler machen.

Henriette. Schon wieder die Liebe! — So oft Sie bey mir allein ſind, ſprechen Sie von nichts, als von Ihrer Liebe. Wiſſen Sie denn über keinen andern Text zu predigen, als über dieſen. Ich kenne keine Liebe als die allgemeine Menſchenliebe, und will auch keine andere kennen lernen.

Lieutenant. Sie ſind ſo ſchön, ſo liebenswürdig, und doch ſo grauſam!

Henriette. Grauſam? — Warten Sie, das muß ich doch einmal unterſuchen

— Wein' ich, wenn ich eine Taube guillotiniren ſehe? Nein? — oder, wenn Jemand eine Mücke hinrichtet? — Nein! Sie könnten demnach wohl recht haben. Aber Sie haben doch nicht recht: denn ich weinte ſehr, als mich unſer guter Vater jüngſt in die Hütte eines kranken Taglöhners führte, deſſen drey kleine Kinder um Brod jammerten.

Lieutenant. Ich hörte davon, edle, ſchöne Seele! — Sie waren im Begriff geweſen, zu einer Modehändlerin zu gehen, und hatten eine beträchtliche Summe bey ſich — allein Sie giengen nicht zu ihr, und trockneten die Thränen des Vaters und retteten die jammernden Kinder vom Hungertode.

Henriette. Nun, ſeh'n Sie, ich bin alſo nicht grauſam. Sie aber ſind's; das kann ich beweiſen. Haben Sie nicht in der Schlacht bey — wo war's doch? — gleichviel! — Haben Sie nicht dort Ihre Leute mit ſo vieler Mordſucht geführt, daß Sie dieſes goldne Kreutz erhielten?! — und fühlen Sie wohl die mindeſte Reue —?

Lieutenant. Pflicht duldet keine Schonung und ſchützt vor Reue.

Henriette. Das ſind Worte —! Nun, ich habe mein Verſprechen erfüllt; was ſchenken Sie mir denn zur Meſſe?

Lieutenant. Ich bin noch um die Wahl verlegen. Doch, der Schutzgeiſt der Liebe wird mir wählen helfen.

Henriette. Aber dieſer gefällige Geiſt hat ja keine Hände und kann Ihnen demnach nichts ausſuchen. Doch, man ſagt: die Geiſter fliſtern; er kann Ihnen ſeinen Geſchmack ſouffliren.

Fünfter Auftritt.

Dörmer. Wilhelmine. Vorige.

Dörmer. Ah! da ſind Sie ja, Herr Leutnant. Der Herr Baron iſt noch nicht angekommen?

Lieutenant. Ich hab' ihn noch nicht geſehen.

Sechster Auftritt.

Gaſtwirth. Vorige.

Gaſtwirth. (ſtark gepuderte Perücke; zinnoberrothe Naſe; ſeine Sprache ſchnell) Ich habe die Ehre, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und ſo und dergleichen. Ich war ein wenig ausgegangen und ſo und dergleichen, und habe ſo eben erſt von meinem Kellner gehört, daß Sie mir die Ehre erzeigt haben, in meinem Gaſthofe abzutreten. Er iſt, ohne ihn zu rühmen, keiner der letzten hier, und ſo und dergleichen. Darf ich fragen, wie lange Sie ſich hier aufhalten werden?

Dörmer. So lang' es meine Meßgeſchäfte fordern. Vielleicht acht Tage.

Gaſtwirth. (das Ohr hinhaltend) Verzeihen Sie — Ich habe ſeit einem Jahre eine kleine Unpäßlichkeit am Gehör, und ſo und dergleichen —

Dörmer. Ich ſagte: acht Tage.

Gaſtwirth. Eine Plage —? Ja wohl iſt das eine Plage! Ich möchte oft vor Un-

gedult vergehen, wenn ich in einem beredten Zirkel ſitze, wo man bey'm Schöpchen die Neuigkeiten des Tags, und kleine, allerliebſte Stadt-Hiſtörchen erzählt, und ſo und dergleichen, und ich nichts davon höre. Doch, ich bin geſtern auf einen klugen Einfall gerathen. Ich werde mir mein Antönchen, das iſt mein älteſter Sohn, dazu abrichten, ſtatt meiner zu hören, und ſo und dergleichen. Das Antönchen — Sie ſollen's ſehen — hat ein vortreffliches Gedächtniß, und überhaupt die ſeltenſten Talente. Meine Frau ſagt immer: „das Tönelchen ſchlägt ganz ſeinem Vater nach, und gleicht ihm, wie ein Ey dem andern" — Aber ich bin viel zu beſcheiden, um ihr das zu glauben.

Wilhelmine. Ich hab' ihn vorhin geſehen. Wie alt iſt der liebe Kleine?

Gaſtwirth. — ſchiefe Beine? Ey, ich bitt' um Vergebung, er hat keine ſchiefe Beine. Er iſt ſchlank gewachſen, und hat wahre Patent-Beine, und ſo und dergleichen.

Wilhelmine. Sie haben mich unrecht

verſtanden. Ich habe nichts an ihm geta-delt. Er hat mir im Gegentheil ſehr ge-fallen.

Gaſtwirth. Lippen wie Corallen — ja, die hat er, ganz geſchaffen zum küſſen — und Augen, ſo ſchön! von Farbe, grade ſo, wie die Ihrigen.

Wilhelmine. Alſo blau?

Gaſtwirth. Schlau? Gewiß iſt er ſchlau? Meine Frau ſagt immer: „ganz wie ſein Vater," und ſo und dergleichen — Was ich noch fragen wollte — Sie beſuchen unſre Meſſe wohl zum erſtenmale? Ich hatte we-nigſtens noch nie die Ehre —

Dörmer. Ich logirte ſonſt immer in der Krone.

Gaſtwirth. In der Krone, bey dem unbilligen Wirthe? — Man muß ſeinen ordentlichen chriſtlichen Profit nehmen, wenn man beſtehen will, aber der übernimmt ſeine Gäſte gar zu ſehr. Ich hör' alle Tage über ihn klagen, und ſo und dergleichen. Er iſt ein unbilliger Mann —

Dörmer. (mit Bezug) Und ein langweiliger Schwätzer.

Gastwirth. Krätzer —? ja, ja! so sagen die Leute; denn ich bin weit entfernt, ihm einen bösen Nahmen zu machen. Sie sagen: er mache seine Weine selbst, und so und dergleichen. Sauer sollen sie seyn zum kehlzuschnüren, und geschwefelt, zum ersticken. Seinen Tischwein — sagen sie — denn ich will ihm keinen bösen Nahmen machen — seinen Tischwein kann man nicht anders hinunter bringen, als wenn man sich von zwey Männern halten, und vom dritten einschütten läßt. — Nein, das ist schlecht; so etwas zu thun, würd' ich mich der Sünde fürchten. Ich will ihm keinen bösen Nahmen machen, aber da sollen Sie's bey mir ganz anders finden — und billig, so billig, als es ohne meinen Schaden geschehen kann. — Diese schönen Frauenzimmer sind wahrscheinlich Ihre Demoiselles Töchter? Sie wollen sich hier ein Plaisirchen machen?

Henriette. Sie haben's errathen.

Gastwirth. — einen Laden? einen

Galanterie-Laden — Mein Tönelchen soll Sie führen. Wir haben deren viele hier; aber er soll Sie in den besten führen: zu meiner Baase. Sie bekommen dort alles im neuesten Geschmacke, und wohlfeil, und so und dergleichen.

Dörmer. Ich wünsche, Sie giengen, um einstweilen Anstalten zu treffen: wir wollen auf unserm Zimmer speisen.

Gastwirth. Gute Speisen —? Sorgen Sie nicht; Sie werden gewiß mit meinem Tische zufrieden seyn.

Dörmer. Wir wollen auf unserm Zimmer speisen, und nicht an der Table d'Hote.

Gastwirth. Boeuf à la mode —? Lieben Sie dieses Gericht? Ich werde Ihnen damit aufwarten.

Dörmer. Sie hören aber auch gar zu schwer.

Gastwirth. Und einen guten Desert — Sey'n Sie unbesorgt; Sie werden auf meiner Tafel alles finden, was zu einem guten Nachtische gehört.

Wilhelmine. (spöttisch) Auch Glaçe?

Gastwirth. Spaß? — Verzeihen Sie, mein schönes Frauenzimmer, das ist Ernst und kein Spaß; Sie werden sich davon überzeugen. — Nun muß ich mich aber empfehlen. In einer großen Wirthschaft giebt's immer viel zu thun, und so und dergleichen. Da muß man den Leuten auf Weg und Stege nachsehen, sonst geht's drunter und drüber. — Werden Sie drüben an der Table d'Hote speisen, oder auf Ihrem Zimmer?

Dörmer. (sehr laut) Auf unserm Zimmer?

Gastwirth. Wie Sie befehlen. (ab)

Dörmer. Das ist ein langweiliger Schwätzer, oder es giebt keinen.

Henriette. Ich wollte darauf wetten, der Herr Baron hat uns diesen Gasthof aus keinem andern Grunde empfohlen, als um sich mit diesem Schwätzer zu belustigen, und ihn zur Stech-Scheibe seines Witzes zu gebrauchen.

Dörmer. Er bleibt lange aus —

Wilhelmine. Und versprach doch vor

Mittag hier zu ſeyn. — Haben wir ihn nur erſt, dann ſoll er nicht wieder entkommen. (komiſch, naiv) Siehſt Du dieſe ſilberne Kette — die hab' ich ihm zur Meſſe gekauft.

Henriette. Nun, was ſoll er denn damit —?

Wilhelmine. Er ſoll nichts mit ihr, aber ſie ſoll mit ihm — das heißt: ich will dem Wildfang dieſe Kette anlegen, damit er uns nicht wieder entlaufe.

Henriette. Was haſt du denn da noch? Ein Käſtchen — willſt Du vielleicht Deinen Wildfang da hinein ſperren.

Wilhelmine. Es ſind Spielſachen drinnen, für den kleinen artigen Jungen hier im Hauſe.

Henriette. Doch nicht für das mehrbelobte „Tönelchen" —?

Wilhelmine. Nein, für den Kleineren, der uns ſo artig bewillkommte.

Henriette. (halbleiſe) Nun, Herr Leutnant, Sie ſprechen ja keine Sylbe. — Der Herr Baron iſt zu wild und Sie ſind zu zahm. Für Sie braucht man keine Kette.

Lieutenant. (eben ſo) Die dauerhafteſte Kette iſt — die Liebe.

Henriette. Schön geſagt, Herr Profeſſor! Eine Kette von Gold — von Silber — bekannt! aber eine Kette von Liebe —? Hahaha! die möcht' ich doch einmal ſehen. Bey wem ſind ſolche Ketten zu haben?

Lieutenant. Bey allen gefühlvollen Menſchen.

Henriette. Sehr verbunden, Herr Leutnant.

Dörmer. Was haſt Du denn, Henriette?

Henriette. Eine kleine Affaire, lieber Vater, mit dem Herrn Leutnant.

Dörmer. Wie?

Lieutenant. Mademoiſelle —!

Henriette. Der Herr Leutnant hat mir eine verdiente Correction gegeben, deren vollwichtigen Empfang ich hiermit beſcheinige.

Siebenter Auftritt.

Quackſalber. Vorige.

Quackſalber. (bucklich; rothe Haare; ſchnarrende Stimme) Kann Ihnen, meine Herren und Damen! etwas aus meiner Apotheke dienen? — Sie finden darinnen Alles, was zur Erhaltung, Verbeſſerung und Verſchönerung des Leibes und aller Gliedmaſſen der Menſchen gehört. Ich bin der berühmte Chemicus und Profeſſor Omnipotens, und darf mich rühmen, durch meine pharmazeutiſchen und mediziniſch-practiſchen Kenntniſſe ſchon manchen Menſchen — (nimmt mit Arroganz eine Priſe)

Dörmer. (vor ſich) In die Ewigkeit geſchickt —

Quackſalber. Vom Tode gerettet zu haben. — Pro primo, von meinen äuſſerlichen Mitteln. — Belieben Sie (nimmt ein Glas aus ſeinem Kaſten) dieſes Glas zu betrachten. Spiritus inest excellentissimus, unicus, et ab omnibus universi doctoribus

approbatus et admiratus. Dieſer Spiritus, mein Herr, heilet alle Wunden in kurzer Zeit. Ich verkaufe viel davon an die Herren Offiziere. (reicht dem Leutnant das Fläſchgen) Er heilet alle Schuß- Quetſch- Stich- und Streifwunden in unglaublich kurzer Zeit, und wenn man ſich deſſen oft bedient, ſo wird man gar bald die heilſamſten Folgen an der Wunde, oder an dem ſchadhaften Theile verſpüren. Er heilet in kurzer Zeit, zerhauene oder zerſchoſſene Gliedmaſſen, und man hat ſogar ſchon mit ihm ganz abgehauene Arme und Beine wieder anwachſen gemacht, ſo, daß ſich die geheilte Perſon derſelben wie vorher bedienen konnte.

Lieutenant. Ich danke Ihm für ſeine Wunder-Tinctur, mein Freund, und rathe Ihm: dem Verkauf ſeiner Mittel immer ſolche Schutzreden voraus zu ſchicken; Er wird dann wenigſtens Niemanden ſchaden.

Dörmer. Es iſt zu bedauern, daß ſein Spiritus nicht auch die gute Eigenſchaft hat, abgehauene Köpfe wieder aufzuſetzen — er würde zuweilen theuer bezahlt werden.

Quackſalber. Sie belieben zu ſcherzen. — In dieſem Glaſe finden Sie ein koſtbares Elixir, ein unfehlbares Mittel, das Gicht innerhalb einer Stunde — radicaliter zu vertreiben. (reichts Dörmern) Kaufen Sie mir davon ab.

Dörmer. Seine Medicamente heilen mir zu ſchnell.

Quackſalber. So kaufen Sie mir etwas ab, meine Damen. (giebt Henrietten ein Schächtelchen) Leſen Sie gefälligſt einmal dieſe Signatur, Mademoiſelle.

Henriette. (lieſt) „Ein koſtbares, annoch unerfundenes Pflaſter, um die Augen zu vertilgen, aus denen man nichts ſieht, und die im Gehen ſchmerzen.“ — Va! — Das bezahl' ich der Aufſchrift wegen, mit 3 Groſchen.

Quackſalber. Es ſollten eigentlich 6 Groſchen ſeyn; doch — damit ich Geld löſe — nehmen Sie's nur hin.

Wilhelmine. Was gäb' ich drum, wenn der Herr Baron jetzt hier wäre.

Quackſalber. Nun, mein ſchönes

Frauenzimmer! kaufen Sie mir auch etwas ab. (reicht Wilhelminen ein Gläschen)

Wilhelmine. Was iſt denn das? — (lieſt die Signatur) „Unvergleichliche Tinctur, um die Augen zu ſchärfen.“ — Die könnt' ich brauchen, wenn ich ihr trauen dürfte.

Henriette. Wie? Du wollteſt —

Dörmer. Nicht doch, Wilhelmine; wer wird einem Quackſalber ſeine Augen anvertrauen.

Quackſalber. Quackſalber —? Quackſalber?! — Ich könnte Zeugniſſe aufweiſen, welche beweiſen würden, daß ich mehr vergeſſen habe, als Mancher ſein ganzes Leben hindurch lernen wird — daß ich ein homo doctus, sapiens, eruditus, in philosophicis aeque ac aliis scientiis versatus — und alſo kein Quackſalber bin. Ich habe Krankheiten kurirt, welche von berühmten Aerzten nicht geheilt werden konnten. Ich habe ſogar ſchon Todte geheilt —

Henriette. Todte! — das iſt luſtig!

Quackſalber. Todte, das heißt: Scheintodte. — Aber der Patient muß Ver-

trauen zu seinem Arzte haben. Sie setzen kein Vertrauen in meine medizinischen Kenntnisse, — nun, so kaufen Sie mir etwas ab, welches Ihnen in keinem Falle schaden kann: einige Töpfchen Pomade, von meiner eignen Erfindung, womit Sie Ihren Haaren jede beliebige Farbe geben können. (reicht Henrietten ein Töpfchen) Sie ersparen damit die Haartouren.

Henriette. Ich kaufe dergleichen nicht; aber ich will Ihm einen guten Rath geben, der Ihm einträglich werden kann: färb' Er seinen industriösen Kopf à quatre couleurs, und schicke Er diese lebendige Musterkarte als Empfehlung jedem Feilbieten der Töpfchen voraus; so wird's Ihm an Abnehmern, die ihre Haare, wie Kleider, nach der Mode wechseln wollen, gewiß nicht fehlen.

Quacksalber. Ich sehe wohl, Sie wollen mich zum besten haben, und kann ja gehen. Ich habe noch ein Wasser, welches die Schönheit und Jugendblüte der Frauenzimmer bis ins fünfzigste Jahr erhält; aber ich geb's nun nicht her. Meine Kenntnisse

ſind zu bekannt, als daß ihnen irgend eine Critik ſchaden könnte. Sie haben mich demnach nicht beleidigt, und ich wünſche Ihnen wohl zu leben. (ab)

Dörmer. Daß man ſolche Menſchen ſo ungeſtört ihr Weſen treiben läßt! Da zieht ſo ein Quackſalber in der Welt herum, giebt ſich hier für einen Profeſſor, dort für einen Doctor aus, betrügt den Leichtgläubigen durch Charlatanerie und Unverſchämtheit, und vergiftet nicht ſelten die Geſundheit ganzer Familien. Ich habe erſt vor kurzem das Beyſpiel davon an einem Kinde geſehen, welches von der ſchrecklichſten aller Krankheiten überfallen, auf der Straße niederfiel, und erbärmlich für die Schuld ſeines Großvaters litte, der ſich als Knabe in einer unbedeutenden Krankheit einem Quackſalber anvertraut, und ſich dadurch dieſe erbliche Krankheit zugezogen hatte. — Wann wird man doch dieſen Giftmiſchern beſſere Polizey-Anſtalten entgegen ſetzen! —

Achter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. Ihr ergebenſter Diener! — Phü! — das heißt geritten! Zwei Meilen in einer Stunde und zwölf Minuten, und dabey die Hitze heute. — Ich bin aber auch wie geſotten und gebraten.

Dörmer. Geritten —? Er fuhr ja mit ſeinem Herrn — und ſein Herr —?

Wilhelmine. Er iſt doch mit ihm gekommen?

Philipp. Erlauben Sie mir nur einige Augenblicke — ich will Ihnen dann Alles erzählen. — — Mein Herr hatte gut rufen: „reit' als ob Du auf einem Blitzſtrahl ſäßeſt!" — er ſitzt bequem in ſeinem Wagen und kömmt von der Stelle, ohne zu wiſſen, wie. Mir war's unter Wegs einigemal ſo, als ſäß' ich wirklich auf einem feurigen Klepper, und ich glaube, ich habe mir die Seel' aus dem Leibe heraus geritten.

Dörmer. Laß' Er die Possen. Wo ist sein Herr?

Philipp. Fragten Sie mich eine halbe Stunde später, so würde ich antworten: er ißt in Ihrer Gesellschaft. — Vor der Hand kann ich aber mehr nicht sagen, als: er ist noch nicht hier, und ißt noch nicht; denn er ist noch in seinem Wagen — der wird indessen nicht langsamer gelaufen seyn, als mein Postklepper, und kann demnach auch bald hier seyn, wenn er nicht — stätig wird, oder — fällt.

Dörmer. Daß doch die Bedienten immer ihre Herren nachahmen wollen! — doch, jetzt ohne Umschweife —

Philipp. Mit der kürzesten Kürze: mein Herr bekömmt, auf der letzten Station, in Ihrer Gegenwart durch einen Boten ein Ausforderungs-Billet, von einem Offizier, der sich von ihm beleidigt glaubt.

Wilhelmine. (ängstlich) Eine Ausforderung —?

Philipp. Weshalb? das weiß ich nicht.

Dörmer Sein Herr sagte ja: „ein Geschäft nöthige ihn — —

Philipp. Er fürchtete, Sie mit der Wahrheit zu beunruhigen. — Wir kommen an dem bestimmten Platz' an. Der Offizier hat den ersten Schuß, und —

Wilhelmine. Und?

Philipp. Und fehlt meinen Herrn.

Wilhelmine. Gott sey Dank!

Philipp. Mein Herr schießt hierauf absichtlich in die Luft.

Wilhelmine. Das sieht ihm ähnlich.

Philipp. Der Offizier schießt noch einmal —

Wilhelmine. Der unedle Mann! Nun?

Philipp. Und trifft meinen Herrn an der Schulter — (schnell) aber gar nicht gefährlich. Mein Herr schießt, und verwundet den Offizier am Kopfe.

Wilhelmine. Und darauf —?

Philipp. Wirft sich der Offizier in einen Wagen, und räumt fluchend das Feld. — Jetzt vermißt mein Herr zum erstenmale

den Ausforderungs-Brief — Er glaubt, er habe ihn im Posthause verloren, fürchtet, Sie möchten ihn gefunden haben — und schickt mich voraus, um Sie zu beruhigen. —

Wilhelmine. Sein Herr ist also wirklich ganz ausser Gefahr, zuverläßig?

Philipp. So wahr, als ich mir wünsche, nie in eine Gefahr zu kommen!

Wilhelmine. Da, nehm' Er das — für diese Versicherung, und für seine Eile.

Dörmer. Vielleicht ist der Herr Baron indessen angekommen. Ich will doch — (geht)

Philipp. Verzeihen Sie — wir müßten seine Chaise gehört haben.

Dörmer. Nun, so geh' Er, treff' Er einstweilen Anstalten zur Verpflegung seines Herrn; und bring' Er uns sogleich Nachricht von dessen Ankunft.

Philipp. Ich will nach einem Wundarzte schicken — allein ich betheure es Ihnen: mein Herr ist ganz ausser Gefahr. (ab)

Neunter Auftritt.

Guckkastenträger. Ein Knabe. Vorige.

Guckkastenträger. (alter Mann; graue Haare; stark markirte Züge; gedehnte Sprache; tritt langsam ein.)

Knabe. (folgt ihm mit einem groſen Kaſten, und einem Säckchen.)

Guckkastentr. Schenken Sie einem armen Manne, den Krankheiten und Kummer vor der Zeit abgestumpft haben, ein kleines Verdienst.

Dörmer. Verdienst —? Was hat Er dann zu verkaufen?

Guckkastentr. Moral in Beyspielen, und nützliche Wahrheiten.

Dörmer. Ein sehr würdiger Handel: wenn seine Waaren ächt und gut sind.

Guckkastentr. Belieben Sie zu untersuchen. (öffnet zwey Seh-Fenster an seinem Kaſten) Man hat von jeher vieles von häuslichem Glück und Unglücke geschrieben und ge-

ſprochen; allein man hat bis jetzt nur wenige Zeichnungen, welche die Urſachen und Folgen häuslicher Zufriedenheit oder Unzufriedenheit in einer pſychologiſchen Reyhe-Folge verſtändlich darſtellen. Entſcheiden Sie nun, ob es dem Künſtler, der dieſe Blätter nach meiner Angabe geliefert hat, gelungen ſey, dieſen wichtigen Gegenſtand würdig zu bearbeiten. — Iſt es Ihnen gefällig, näher zu treten, meine Damen?

Henriette. Wir wollen auf den optiſchen Genuß reſigniren, und die Zeichnungen in der Hand betrachten. So können wir ſie alle zugleich ſehen. Will Er ſie wohl aus dem Kaſten herausnehmen?

Guckkaſtentr. Sehr gerne, denn ich merke wohl, ich habe Kenner vor mir, welche denken und nicht blos ſehen wollen. — Sie ſcheinen mich mit Befremdung zu fixiren und meine Sprache mit meinem Gewerbe zu vergleichen. — Ich war nicht immer, was ich jetzt bin, und bin mehr, als ich ſcheine. Ein Opfer der niederträchtigſten Kabale, welche mich um alles brachte —

irre ich ſeit einem Jahre aus meinem Vaterlande verbannt umher, und weiß nicht, wenn — genug! die Vergangenheit liegt hinter mir, wie eine ſchwarze Gewitter-Nacht — aus der Zukunft flimmert mir doch noch zuweilen ein tröſtender Strahl der Hoffnung — Wollen Sie meine Blätter ſehen?

Wilhelmine. Wir bitten darum.

Dörmer. Aber Ihr vergeßt, meine Töchter, daß wir den Herrn Baron erwarten — Wie lange kann wohl die Betrachtung dieſer Blätter beſchäftigen?

Guckkaſtentr. Eine viertel Stunde. — Wünſchen Sie's, ſo komm' ich zu einer ſchicklichern Zeit wieder. Haben Sie aber jetzt noch ein paar Minuten — ſo bitt' ich Sie, meine Wahrheits-Lotterie einer kleinen Aufmerkſamkeit zu würdigen, damit Sie vorläufig doch etwas von mir ſehen.

Wilhelmine. Eine Wahrheits-Lotterie?

Dörmer. Der Gedanke iſt neu. Wohlan! ſo viel Zeit haben wir noch — Wie kamen Sie auf dieſe Idee?

Guckkastentr. Das will ich Ihnen sagen. Die meisten Menschen schätzen das wenig, was sie umsonst haben können. Sie achten eine nützliche Wahrheit nur dann erst, wenn sie dieselbe theuer erkauft haben. Ich kam deshalb auf die Idee, mit Wahrheiten zu handeln, und sie wohlfeil zu geben, um ihnen doch einigermassen zu nüzzen. — Dieses Säckchen enthält Wahrheiten für Damen, jenes für Herren. Ist es Ihnen gefällig zu ziehen? — (hält Henrietten ein Säckchen hin)

Henriette. (zieht und liest) N°. 13. Nun, lassen Sie sehen, welche Wahrheiten mir diese Nummer gebracht habe.

Guckkastentr. Belieben Sie die drei kleinen Rollen zu öffnen, welche an Ihrer Nummer hängen und Sie werden Sie selbst finden. — Doch, ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich gehe, und diesen Knaben meine Stelle vertreten lasse. Ich fühle mich plötzlich von einer Indisposition überfallen. Leben Sie wohl! (zum Knaben) Du weißt ja, wo Du mich findest. (ab)

Henriette. (hat indeſſen ein Papier-Röllchen geöffnet und lieſt:) „Biſt Du jung, ſo denke oft daran, daß Du alt werden wirſt, und nütze Deine Jugend ſo, daß Du im Alter mit Heiterkeit darauf zurück blicken kannſt.“ — (öffnet das zweyte Röllchen) „Biſt Du ſchön, ſo beſtrebe Dich, auch klug zu werden; denn Schönheit, ohne Geiſtesbildung, gleicht dem todten Gemälde, welches anzieht, aber nicht feſſelt.“ — (öffnet das dritte) „Freyt ein redlicher Mann um Dich, ſo beſinne Dich wohl, bevor Du ihn ausſchlägſt; es könnte ſonſt eine Zeit kommen, wo Dich keiner mehr mag.“ — Ich finde dieſe Wahrheiten ſehr wahr, aber etwas bitter. — Nun, liebe Schweſter, zieh' auch einmal.

Wilhelmine. (zum Knaben, welcher das Säckchen hält) Wohlan! laß Er ſehen — (ſieht — und lieſt) N°. 35. (öffnet das erſte Röllchen) „Haſt Du Vorzüge, ſo vergiß nicht, ihnen Beſcheidenheit zur Folie zu geben; denn nichts ſchmälert ſie mehr, als Arroganz.“ (öffnet das zweyte) Habe eignen Sinn, aber keinen Eigenſinn: der erſte erwirbt

Dir Achtung, und ſchützt Dich vor vielen Thorheiten; der andre macht Dich unglücklich und andern unerträglich.“ — (öffnet das dritte) Zeige Dich nicht zu oft, und immer ohne Anſpruch auf Aufmerkſamkeit, und Du wirſt mit Aufmerkſamkeit geſucht werden.“ — Ich werde dieſe Wahrheiten nicht vergeſſen.

Henriette. Nun, Herr Leutnant müſſen Sie auch ziehen. Wir wollen doch ſehen, was das Orakel, welches uns ſo gute Lehren gab, Ihnen antworten werde.

Lieutenant. Sehr gerne. (ſucht und lieſt) No. 3. (öffnet das erſte Röllchen) „Liebe, aber verliebe Dich nicht: Denn verliebt ſeyn heißt: berauſcht ſeyn; lieben aber heißt: den höchſten Grad von Freundſchaft empfinden. — (öffnet das zweite)“ Sey nie der Sclave eines Weibes; denn dadurch beſchimpfſt Du Dich, aber auch nie ihr Tyrann, denn dadurch beſtiehlſt Du Dich um die höchſten Freuden des Lebens.“ — (öffnet das dritte) Suchſt Du einen Freund, ſo gehe

Schritt vor Schritt, und unterſcheide wohl den Bekannten von dem Freunde; denn der Scheinfreund kann Dir mehr ſchaden, als der ärgſte Feind. Verſchenk'ſt Du Dein Vertrauen, ſo ſchenk' es nur Einem — und nie einem Manne ohne Charakter." —

Zehnter Auftritt.

Galanteriehändler. Vorige.

Galanteriehändler. (lispelnde, mit der Zunge anſtoſſende Sprache) Signori è Signore, comprate qualche cosa se vi piace! Kaufen Sie! wohlfeil.

Dörmer. (giebt dem Knaben Geld) Da, nimm das — gieb's Deinem Herrn, und gehe nun wieder.

Knabe. (geht mit dem Kaſten und dem Säckchen ab)

Galanterieh. Feinen Gewäſſer — come per esempio: eau des Sultanes, eau de miel d'Angleterre, eau d'ambre, eau

de musc, eau de delice, eau de mille fleurs, eau de Madame Buonaparte —

Henriette. — de Madame Buonaparte? — Laß Er sehen — (nimmt das Gläschen) das heist man von der Zeit profitiren! — Pour la rarèté du fait, behalt' ich's für 8 Groschen.

Galanterieh. Scusate, er kosten eine kleine Thaler.

Henriette. Wie, einen kleinen Thaler?

Galanterieh. Ich überfordere Sie nicht, veramente nò! Es kosten mir selber der Glas —

Henriette. (will ihm das Glas zurückgeben) Ich gebe nicht mehr als acht Groschen.

Galanterieh. Ich kann ihn so nit geben. Geben Sie 16 Groschen, so will ich ihn lassen, um mir zu recommandiren; perche vendo con perdita.

Henriette. — nicht mehr als 8 Groschen; ich besteh' auf meinem Worte.

Galanterieh. Nun, so nehmen Sie ihn nur hin. — Kaufen Sie keine feine Po-

made? — Pomades superfines des meilleurs fabriquants: Pomade à la fleur d'orange, à la rose, à la marechale, à la vanille, à la Mylady — oder befehlen Sie feine Oehle für die Haare? — huile de Jasmin, de Tubereuse, de Rose, de fleur d'Orange —?

Wilhelmine. Nein!

Galanterieh. Feinen Pariſer Roth, und eau celeste, pour teindre les veines?

Henriette. Wie?! glaubt der Herr, wir ſchminken uns?

Galanterieh. Pardonnez, Mademoiselle — scusate quaesta dimanda: Jede Dame von Condition ſchminken ſich jetzt, wenn ſie gehen auf den Ball, oder in den Concert, wenn ſie auch haben viel Farb; Signore mie, questo lo sapete voi stesse. Das iſt jetzt ſo die Mode.

Henriette. Wir haſſen die verderblichen Moden.

Galanterieh. Eh b'en, Messieurs, kaufen Sie mich auch etwas ab. Ich haben Vielerley — Ich haben allerhand pour corriger les défauts de la nature. Ich haben,

des commissaires, des tricots à l'attrappe, Haartouren, um zu bedecken der Glatz auf die Kopf, ich haben ferner: des portefeuilles d'Angleterre, des jarretieres, feine englische Federmesser, englische Scheren, Uhrketten, Uhrschlüssel, Geldbeutel, alle patent. Sciegliete qualchecosa, troverete da me prezzi onesti.

Dörmer. Wir kaufen jetzt nichts.

Galanterieh. Nun, so empfehl' ich mir für ein andermal. Addio! state bene! — (ab)

Eilfter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. So eben ist mein Herr angekommen. —

Wilhelmine. Weiß Er, daß wir hier sind?

Philipp. Er weiß es, und wird bald die Ehre haben —

Wilhelmine. Seine Wunde ist doch nicht schlimmer geworden —

Philipp. Das Fahren hat ihm zwar eine kleine Entzündung verursacht, allein der Chirurgus, der eben bey ihm ist, versichert: ein zweckmäßiger Verband und eine halbe Stunde Ruhe — würden dieses Uebel wieder heben.

Wilhelmine. Wenn Sie doch selbst sehen wollten, Herr Leutnant —

Lieutenant. Ich würde schon gegangen seyn; allein ich fürchtete, ihn jetzt zu stören. Ich will indessen, nur auf einige Minuten — wenn Sie's wünschen —

Philipp. Der Wundarzt hat mir ausdrücklich befohlen: jetzt Niemanden zu meinem Herrn zu lassen — Sie verzeihen deshalb —

Wilhelmine. Nun, dann bleiben Sie, Herr Leutnant.

Philipp. Seyn Sie auffer Sorge — in einem halben Stündchen, vielleicht auch noch früher, kömmt er selbst herüber.

Zwölfter Auftritt.

Kellner. Vorige.

Kellner. Mein Herr ſchickt mich her, ich ſoll fragen: ob Sie an der Tahbel-Dott' zu eſſen befehlen, oder auf Ihrer Stube?

Philipp. (vor ſich) Verwünſcht! Der Tölpel iſt vergeſſen worden, und wird den ganzen Spaß verderben.

Dörmer. Sein Herr? Wer iſt denn ſein Herr?

Kellner. Ich bin Unterkellner in dieſem Hauſe.

Dörmer. Nun, ſo weiß ich nicht, weshalb ſein Herr noch einmal fragen läßt, da ich ihm doch vorher ſchon geſagt habe, daß wir auf unſerm Zimmer ſpeiſen würden.

Kellner. Exkuſiren Sie — Sie haben ihn ja noch nicht geſehen. Er iſt eben erſt nach Hauſe gekommen. Er kleidet ſich nur um und wird denn ſogleich ſelbſt —

Dörmer. Aber er war ja vorhin hier im Zimmer —

Philipp. Hat Er's verſtanden? und nun geh' Er zu ſeinem Herrn zurück und ſag' Er ihm: er ſolle ſeinen Gedächtniß-kaſten beſſer aufräumen — (leiſe zum Kellner) Der Oberkellner wird Ihn unterrichten — (laut) Allons! fort! (will ihn hinaus ſchieben).

Kellner. Laß Er mich zufrieden! Hält Er mich für einfältig?! — Dieſe Herrſchaften ſind noch keine Stunde hier, und mein Herr iſt ſchon vor zwey Stunden ausgegangen, um Weine zu probiren — Glaubt Er mir nicht, ſo komm' Er mit hinüber; er hat wirklich noch Proben vor ſich ſtehen.

Philipp. Hör' Er mich an. Sein Herr hat Ihn hierher geſchickt: das iſt eine Probe, daß er zu viele Proben probirt hat — Er hat ſich in ſeiner Zeitrechnung verrechnet, das iſt leicht zu berechnen; denn ſein Herr war früher hier, als an den Proben — und nun genug! Die Herrſchaften wollen allein ſeyn — Komm' Er mit mir: ich will Ihm

drüben ein noch helleres Licht aufſtecken — (zieht ihn mit ſich fort, ab).

Dörmer. Der Wirth iſt ein Narr und der Kellner iſt ſo dumm, wie ein Stück Holz — das iſt eine luſtige Wirthſchaft! —

(hinter der Scene)

Offizier. Sein Herr muß da drinnen ſeyn — Weg alſo!

Philipp. Er iſt nicht drinnen — es ſind Frauenzimmer —

Offizier. Zurück, ſag' ich Ihm! — In ein allgemeines Gaſtzimmer ſteht der Zutritt Jedem offen.

Dörmer. Was iſt denn das wieder?

Lieutenant. Ich will ſehen — (geht nach der Thüre —)

Dreizehnter Auftritt.

Offizier. Philipp. Vorige.

Offizier. (eine ſchwarze ſeidne Binde um den Kopf; langen Militair-Rock; Degen an der Seite; tritt ungeſtümm ein —)

Lieutenant. Sie ſuchen — ?

Offizier. Sie such' ich nicht, Herr Kamerad! — Verzeihen Sie, meine Damen —

Philipp. Sie suchen meinen Herrn — der sich sonst eben nicht lange suchen läßt — der aber jetzt, nach der Vorschrift seines Arztes, nicht gestört werden soll —

Offizier. Ist ihm der Blutverlust übel bekommen?! Geduld! ich werd' ihm noch mehr abzapfen.

Philipp. Vielleicht auch nicht —

Offizier. Wird der Bursche wohl schweigen?! — Spricht Er noch eine Sylbe, goddam! so ist's seine letzte.

Wilhelmine. (zu Philipp) Dieser Herr hat also den Herrn Baron verwundet?

Offizier. Ich hab' ihn gestraft, und werd' ihn noch nachdrücklicher strafen. Kennen Sie ihn vielleicht!

Wilhelmine. — strafen, sagen Sie?

Offizier. Sie kennen ihn, Mademoiselle, und scheinen, sich für ihn zu interessiren. Vielleicht steht er im Begriff, auch Sie zu hintergehen — Hören Sie deshalb —

Lieutenant. Ehe Sie weiter sprechen, diese paar Worte voraus: ich bin der Freund des Biedermannes, von dem Sie reden, und werde —

Offizier. Geduld! Hören Sie zuvor — und beliebt es Ihnen dann noch seine Vertheidigung zu übernehmen, so steh' ich Ihnen zu Befehl — ich sage: zu Befehl!

Lieutenant. Ich habe Sie verstanden.

Offizier. Ich bin ein Engländer, war aber seit vier Jahren, eines Familien-Prozesses wegen, mehr in Deutschland als in meinem Vaterlande, und machte vor drei Jahren Baron Wilds Bekanntschaft hier in dieser Stadt. Wir reisten dann zusammen nach London. Dort rettete ich ihm das Leben. Er hatte an einem öffentlichen Orte über eine brittische Landes-Sitte gespöttelt, war darüber einem Haufen junger Leute in die Hände gefallen, und würde, ohne meine Dazwischenkunft, seine Unbesonnenheit mit dem Tode gebüßt haben. — Er reiste bald darauf ab. — Vor kurzem sieht er mich hier, an der Seite eines Frauenzimmers aus dieser

Stadt. Er ahnet meine Absicht auf ihren Besitz, erschleicht mein Vertrauen und erbietet sich: meiner Absicht behülflich zu seyn. — Er ist in dem Hause des Frauenzimmers, welches ich liebe, bekannt — ich bin schüchtern in Angelegenheiten der Liebe — und nehme deshalb sein Erbieten an: den Eltern meiner Geliebten meine Absicht und meinen Wunsch zu erklären, und vorläufig statt meiner um ihre Genehmigung zu bitten. — Er geht, sieht das Mädchen, welches er in geraumer Zeit nicht gesehen hatte, jetzt in der Fülle ihrer Jugend-Blüte und Schönheit wieder, und — — der Undankbare, der Betrüger!! — und spricht zwar obenhin von mir und meiner Absicht — bittet aber um des schönen Mädchens Hand für sich selbst.

Wilhelmine. Ey! — Für sich selbst, sagten Sie, mein Herr?!

Offizier. Für sich selbst, Mademoiselle, ich sage: für sich selbst! — Die Eltern waren ihm nicht entgegen; allein die Geliebte blieb

mir treu, und entdeckte mir das Alles noch an demſelben Tage.

Lieutenant. Unterſtehn Sie ſich, mein Herr, das, was Sie eben ſagten, vor ihm zu wiederhohlen?

Offizier. Ich werde das Geſagte in ſeiner Gegenwart wiederhohlen, und beweiſen; ich ſage: beweiſen! — Er hatte das Glück, mich zu verwunden und dadurch meine Rache für kurze Zeit zu entkräften; allein ſie iſt wieder erwacht — und ich raſte nun nicht eher, bis ich volle, überwichtige Genugthuung habe, oder falle. — Und nun fort, ſeinen Herrn zu rufen.

Philipp. Ich darf ihn jetzt nicht ſtören.

Offizier. Er will ihn nicht rufen — nun, ſo werd' ich ihn ſchon ſelbſt finden. In einem dieſer Seiten-Zimmer muß er ſeyn. Er hat ſich wahrſcheinlich verſchloſſen — aber, goddam! das ſoll ihm nichts helfen; he sha'nt escape my Vengeance. — (geht auf ein Seiten-Zimmer los)

Lieutenant. (hält ihn zurück) Sie vergeſſen dieſe Frauenzimmer. — Beruhigen Sie

ſich jetzt, und ſagen Sie mir, wo ich Sie finden werde. Ich gebe Ihnen mein Wort — ich bringe den Baron zu Ihnen.

Offizier. Nun gut, Sie ſind Offizier, ich nehme Ihr Wort an und gehe, aus Rückſicht auf dieſe Frauenzimmer — aber ich erwarte Sie, längſtens in zwei Stunden. Sie werden mich drüben im Saale finden. (ab.)

Philipp. (nach — ab.)

Dörmer. } (gehn unter dem Folgenden im Zimmer auf und nieder, und
Lieutenant. } ſprechen leiſe miteinander.)

Wilhelmine. Nun, Henriette, was ſagſt Du zu dem eben Gehörten?

Henriette. Ich möchte den Erzähler gerne für einen Verläumder halten —

Wilhelmine. Der iſt er gewis.

Henriette. Allein er behauptete mit zu vieler Dreiſtigkeit — ſprach von einem Frauenzimmer aus dieſer Stadt — ſollte er das gewagt haben, wenn nichts an der Sache wäre?!

Wilhelmine. Nun wohl, die Sache kann ſich ſo verhalten, wie er ſagte, allein es muß ein Irrthum ſtatt haben in Hinſicht

der Personen. Er muß einen andern Baron Wild meynen; der Meinige kann so nicht gehandelt haben; das wird sich bald zeigen: der Beleidigte wird den Unschuldigen sehen, und frey sprechen müssen.

Henriette. Sehen? — Er hat ihn ja gesehen, diesen Morgen.

Wilhelmine. Pfui, Henriette! — Was hat er Dir gethan, daß Du ihn so lieblos, ohne Beweis, verdammest?

Henriette. Verkenne nicht meine gute Absicht, liebe Schwester. Du sucht Dich zu täuschen, aber Deine Ruhe kann bey dieser Täuschung nichts gewinnen — ich sehe die Handlung, von der die Rede ist, aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, und kann Dich besser beruhigen.

Wilhelmine. Nun wie, liebe Henriette?

Henriette. Das will ich Dir sagen. Du kennst die Originalität des Barons: wie, wenn er um das Frauenzimmer, von dem der Engländer sprach, in keiner andern Absicht gefreyt hätte, als um abgewiesen zu werden?

Wilhelmine. Das angenommen — was hätte er damit bezwecken können?

Henriette. Dem Retter ſeines Lebens, ſeinem Freunde den Weg zu den Eltern zu bahnen, und ihm den ſüſſeſten Triumph zu bereiten.

Wilhelmine. Verſteh' ich Dich —? Des Engländers Bildung iſt nichts weniger, als angenehm; der Baron iſt ein ſchöner, fein gebildeter Mann: dieſen ausſchlagen um Jenes willen — das bewieſe allerdings die treueſte Anhänglichkeit und Liebe, und müßte dem Geliebten im höchſten Grade ſchmeicheln. — Gut; aber das Duell —?

Henriette. Der Engländer fühlt nicht fein genug, um die Delikateſſe des Barons zu empfinden — er glaubte deshalb der Erklärung des Barons nicht. —

Wilhelmine. Und zwang ihn zum Duelle. Ja, ja! ſo iſt's, ſo muß es ſeyn. Habe Dank, gute, liebe Henriette, und vergieb mir, daß ich Dich vorhin beleidigte.

Vierzehnter Auftritt.

Wahrſager. Vorige.

Wahrſager. (graue Haare; langen Bart; langen Stab in der Hand; langen ſchwarzen Rock; gedehnte, imponirende Sprache)

Dörmer. Was ſucht Er?

Wahrſager. Ich ſuche nichts mehr in dieſer Welt; denn ich habe gefunden, was ich ſuchte: den Schlüſſel zur Chiffern-Sprache des großen Buchs der Zukunft.

Dörmer. So! — kann Er nicht auch Geiſter verkörpern, und erſcheinen laſſen?

Wahrſager. Nein, das kann ich nicht; das können nur Betrüger. Aber ich kann die Menſchen erforſchen, und in ihren Herzen leſen.

Dörmer. Wir zählen 1804 — und gehören nicht unter die Unaufgeklärteſten; geb' Er ſich deshalb bey uns keine Mühe.

Wahrſager. Ich würde gehen — allein Sie haben mich von einer Seite angegriffen, die ich nicht unvertheidigt laſſen

darf, oder ich müßte der wirklich seyn, der ich Ihnen scheine — Sie glauben mir nicht — wohlan! ich werde Sie zwingen, meinen Worten zu glauben. — Sie haben zwei Töchter, die Ihrer Liebe werth sind; allein Sie haben zwei Freunde, die Ihr Vertrauen mißbrauchen.

Dörmer. Und die wären —?

Wahrsager. Baron Wild —

Wilhelmine. Wie?

Wahrsager. Und Leutnant von Schönfeld.

Henriette. Was?

Dörmer. Er untersteht sich zu behaupten —

Wahrsager. Zu beweisen, daß beyde Sie hintergehen.

Dörmer. Weiß Er wohl, daß der Herr Leutnant hier gegenwärtig ist —

Wahrsager. Wohlan! zuerst also von dem Gegenwärtigen. — Dieser Offizier steht seit dreimal drei Wochen in einem geheimen Liebes-Verständnisse mit Ihrer jüngsten Tochter.

Dörmer. Wie? (ſtirt den Lieutenant)

Wahrſager. Was ich in ſeinem Innern las — das ſteht in dieſem Augenblicke auf ſeinem Geſichte geſchrieben.

Dörmer. Sie antworten nicht, Herr Leutnant — Sie ſind verlegen — Sie haben alſo wirklich mein Vertrauen mißbraucht?! — Ich verſtatte Ihnen freyen Zutritt in mein Haus, behandle Sie in jeder Hinſicht als Freund — und Sie rauben mir dafür das Vertrauen meines Kindes — ?

Lieutenant. Ich habe gefehlt und bitte um Vergebung. Ich hätt' Ihnen meine Neigung nicht verheimlichen ſollen — wenn Sie indeſſen meine Beweggründe hören wollten —

Dörmer. Vor den Augen des Vaters kann kein Beweggrund Sie rechtfertigen.

Lieutenant. Aber doch vielleicht entſchuldigen. Ich liebe Ihre Demoiſelle Tochter; allein ich konnte bisher noch nicht um Ihre väterliche Genehmigung bitten, weil ich noch nicht beſtimmt weiß, ob ich mir ſchmeicheln darf, wieder geliebt zu werden.

Henriette. (komiſch) Noch nicht „beſtimmt" — ſagten Sie — alſo doch wahrſcheinlich? — Hab' ich Ihnen denn Proben meiner Liebe gegeben?

Lieutenant. Nein; aber Ihrer Achtung. — Daß ich mir nebenher ſchmeichelte, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu ſeyn — das verzeihen Sie der männlichen Eitelkeit, deren Art es iſt, jedes günſtige Wort zu ihrem Vortheil zu deuten. (zu Dörmer'n) Hätt' ich indeſſen auch die günſtigſte Gewißheit gehabt — ſo hätt' ich doch noch ſchweigen müſſen. — —

Wahrſager. Weil Sie kein Vermögen haben, und zu delicat denken, mit Ihrer Leutnants-Gage um ein reiches Mädchen zu freyen. Ich las das vorhin gleich beym erſten Blick in Ihrem Innern, und vergab Ihnen um dieſer Delikateſſe willen die Zurückhaltung gegen dieſen würdigen Mann; allein Sie hatten doch immer gefehlt und durften deshalb der Rüge nicht entgehen. — Ich war Ihr Ankläger — hören Sie dafür aus meinem Munde eine frohe Nach-

richt, die ich so eben — (mit einem mystischen Blicke zum Himmel) im offenen Buche der Zukunft lese — „Sie werden, noch ehe die Sonne zum siebentenmale untergegangen seyn wird, Hauptmann einer eignen Compagnie seyn" — und können dann, ohnbeschadet Ihrer Delikatesse, um die Hand dieses Frauenzimmers bitten.

Lieutenant. } Wie? Hauptmann?
Henriette. } Woher kann Er das
Dörmer. } wissen?

Wahrsager. Ich verbürge diese Aussage mit meiner Ehre — in siebenmal vier und zwanzig Stunden sehen wir uns wieder. (geht)

Wilhelmine. Geduld! Er sprach vorhin auch vom Herrn Baron von Wild und behauptete: er hintergehe meinen Vater. Laß Er jetzt hören, auf welche Art — wenn wir Ihn nicht für einen erkauften Verläumder halten sollen.

Wahrsager. Sie lieben ihn, und sind seine Verlobte — allein Ihre Aufforderung ist von der Art, daß ich reden

muß. — Suchen Sie wieder von ihm los zu kommen, denn er iſt Ihrer unwerth. Er iſt ein Heuchler, der jede Geſtalt annehmen kann, ein Cameleon, welches ſiebenmal in einer Stunde die Farbe wechſelt. Er hat Sie ſchon Alle hintergangen und hintergeht Sie, Mademoiſelle, in dieſem Augenblicke wieder.

Wilhelmine. Zwingen Sie doch dieſen Mann, lieber Vater, auf der Stelle zu beweiſen, oder zu bekennen, daß er gelogen habe.

Wahrſager. Es bedarf keines Zwangs, Mademoiſelle, auch kann mich Niemand zwingen. — Ich rath' Ihnen um Ihrer Ruhe willen, dringen Sie nicht weiter in mich — wollen Sie aber durchaus den Beweis, ſo —

Wilhelmine. Ich fordre ihn.

Wahrſager. Nun, wohlan! (wirft Perücke, Bart, Stock, Mantel weg und erſcheint in eleganter Kleidung) Hier iſt er, zu Ihrem Befehle.

Wilhelmine. } Wie?
Henriette. } Was ſeh' ich!
Dörmer. } Sie, Herr Baron!

Baron. In eigner Perſon. Ich bitte

Sie dieſes kleinen Spaßes wegen um Vergebung — freue mich aber ungemein, daß ich Sie, Mesdemoiſelles, unter ſieben Geſtalten ſo glücklich getäuſcht habe.

Henriette. Wie? Sie waren alſo —

Baron. Der Poſtillion, der Gaſtwirth, der Quackſalber, der Guckkaſtenträger, der Galanteriehändler, der Offizier und der Wahrſager, alles in einer, untheilbaren Perſon.

Wilhelmine. Und das Duell? Und die Erzählung in Betreff des hieſigen Frauenzimmers?

Baron. — Erdichtung, meine liebe Wilhelmine.

Dörmer Nun, Sie haben Ihre Rollen gut geſpielt, das iſt nicht zu läugnen; allein was bezweckten Sie denn mit dieſen Täuſchungen?

Baron. Das will ich die Ehre haben Ihnen zu ſagen. Ich ſprach jüngſt in einer Geſellſchaft über Theater, Schauſpiele, und Künſtler — und nannte unter andern berühmten Schauſpielern Deutſchlands,

Frankreichs und Englands, auch Garrick, den bekannten, brittiſchen Künſtler. Ihre Demoiſelles Töchter waren zugegen, und wünſchten mehr von ihm zu hören. Ich erzählte ihnen deshalb, als eine kleine Probe der ſeltenen Talente dieſes unſterblichen Schauſpielers: daß er einſt in einer Geſellſchaft, am hellen Tage, in vielen verſchiedenen Geſtalten aufgetreten ſey, und daß er mit allen ſeinen Bekannten und Freunden geſprochen habe, ohne von Einem derſelben erkannt worden zu ſeyn.

Dörmer. Ich erinnere mich dieſer Anecdote. Nun, und darauf —?

Baron. Beliebten Mademoiſelle Henriette zu bemerken: „meine Erzählung klinge etwas fabelhaft — eine ſolche Täuſchung ſey ohnmöglich; ſie glaube daher: ich habe die Wahrheit linker Hand liegen laſſen, und ſey ins Gebiet der Mährchen hinein ſpaziert.

Dörmer. Wie, Henriette? das war unartig.

Baron. Verzeyhen Sie; ich fand's allerliebſt: einmal, weil's gut geſagt war, und dann, weil mir's die Erlaubniß gab, mich dafür auf eine angenehme Art zu rächen. Die Gelegenheit hat ſich gefunden, und — —

Henriette. Ich verſtehe — und verſtatte Ihnen ſehr gerne den Genuß der bezweckten Rache, indem ich Sie meiner Ungläubigkeit wegen um Vergebung bitte.

Dörmer. Wie war es Ihnen aber möglich, eine ſo ſchwere mimiſche Aufgabe ſo glücklich zu überwinden, da Sie doch, ſo viel ich weiß, nie in dieſem Fache —

Baron. Verzeyhen Sie: ich that von Jugend auf viel in dieſem Fache, hatte ſchon als Knabe die Fertigkeit, Menſchen täuſchend nachzuahmen, und hörte in der Folge meine Kunſt oft bewundern —

Henriette. Auf die Abſicht Ihrer Kunſt-Probe als deutſcher Garrick zurück zu kommen — Sie hatten den Zweck, Ihre Worte wieder in den Reſpect hinein zu ſetzen, aus dem ich ſie herausgeſetzt hatte —

allein Sie müſſen doch noch eine andere Abſicht gehabt haben.

Baron. Sie ſchließen ſehr richtig: ich wollte nebenbey die Liebe meiner Geliebten auf die Probe ſtellen — (küßt Wilhelminen)

Wilhelmine. So?!

Baron. Und endlich meinen Freund einem Glücke näher bringen, welches ihm ſeine allzubeſcheidene Furcht vielleicht noch lange vorenthalten haben würde.

Lieutenant. Die Abſicht verdient meinen beßten Dank; allein die Art —

Baron. Geduld! Laß' mich vollenden. (zu Dörmern) Sie haben mir vergeben — ich bitte nun für meinen Freund — darf ich hoffen, daß Sie auch ihm vergeben, und daß Sie ihm Ihre Einwilligung ſchenken werden?

Lieutenant. Freund! Du ſcheinſt zu vergeſſen —

Baron. Die Leutnants-Gage? Nein! aber ich freye ja für den Hauptmann.

Lieutenant. Scherz wäre hier —

Baron. Ich verbürge mich für das vorhin Gesagte noch einmal mit meiner Ehre.

Lieutenant. Aber woher hast Du denn diese Nachricht?

Baron. Aus der sichersten Quelle.

Lieutenant. Ich dürfte demnach jetzt — Aber —

Baron. Aber Mademoiselle Henriette —? Sie liebt Dich.

Lieutenant. Wie?

Baron. Ich weiß das aus dem Munde meiner lieben Wilhelmine.

Lieutenant. Ist's keine Täuschung? Bin ich wirklich so glücklich?! —

Dörmer. Liebst Du den Herrn Leutnant, Henriette?

Henriette. Er will's durchaus, lieber Vater; ich muß demnach ja wohl.

Lieutenant. Ich darf also um die Einwilligung Ihres Herrn Vaters bitten — (zu Dörmern) Darf ich hoffen —?

Dörmer. Meine Tochter liebt Sie — (legt ihre Hände zusammen) Nehmen Sie, sie hin. (tritt in die Mitte zwischen beide Paare, und breitet seine Hände über sie aus) Gott seegne Euch, meine Kinder!

(Der Vorhang fällt.)

Hageſtolz und Liebe,

ein komiſches Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Meinem Freunde

Herrn Doctor Melber,

in

Frankfurt am Main.

Eh' Alles in der Welt ſich wendet:
Eh' auf dem Kopf' der Kegel ſteht;
Eh' man durch Briefe Boten ſendet;
Eh' nach der Fahn' der Wind ſich dreht;
Eh' jeder Kandidat beſteht;
Eh' ohne Zwang der Geiz'ge ſpendet,
Und froh vom leeren Kaſten geht;
Eh' ſich ein Kunſtwerk ſelbſt vollendet;
Eh' Aerzte ſich nicht mehr beneiden;
Eh' Advokaten nicht mehr ſtreiten,
Um das beliebte Mein und Dein;
Eh' alle Laffen ſich beſcheiden —
Und alle Frau'n ſich ſittſam kleiden;
Hör' ich nicht auf Dein Freund zu ſeyn.

Perſonen.

Werner, ein reicher Handelsmann.

Madame Werner.

Fräulein von Steinfeld.

Doctor May.

Johann, in Werners Dienſte.

Erſter Auftritt.

Werner. Johann.

Werner. (ſchreibt — Pauſe —)

Johann. (ſteht in einer kleinen Entfernung hinter ihm)

Werner. (ſtreut Sand, und ſteht dann auf) Dieſe Karten müſſen ſogleich beſorgt werden. Zuvor aber geh' Er hinüber zum Herrn Doktor —

Zweiter Auftritt.

Madame Werner. Fräulein von Steinfeld. Vorige.

Werner. Ah! mein gnädiges Fräulein — Nun, haben Sie ſich bei uns umgeſehen?

Fräulein. Ich bat, und Madame waren so gütig mir einige Zimmer zu öffnen. Ich erwartete nichts Gewöhnliches, aber das was ich sah, überstieg weit meine Erwartung. Der Saal dieses Hauses z. B. enthält wohl alles was Maler und Bildhauer zu liefern im Stande waren.

Werner. Ich ließ die Statüen aus Italien kommen; die Gemälde sind von den berühmtesten Künstlern unsrer Zeit.

Fräulein. In der That, Herr Werner, Sie haben Ihrem Geschmack ein schönes Denkmal in diesem Gebäude gestiftet. Das Auge findet darinnen Harmonie, Pracht ohne Ueberladung, und allenthalben neben dem Schönen auch das Nützliche, welches man in ähnlichen Gebäuden sehr oft vermißt.

Werner. Sie sind Kennerin — ich freue mich Ihres Beifalls. Ich habe nach italienischen Zeichnungen und eignen Ideen gebaut —

Johann. Befehlen Sie, daß ich jetzt —

Werner. Ja, so! verzeihen Sie, mein Fräulein — Geh' Er hinüber zu meinem

Schwager, dem Herrn Doktor May — (ſieht nach der Uhr)

Fräulein. (überraſcht, vor ſich) Doktor May?!

Werner. Es iſt 12 Uhr, um dieſe Zeit pflegt er von ſeinen Krankenbeſuchen zurück zu ſeyn — und ſag' Er ihm: wir laſſen ihn bitten, die Mittags-Suppe heute bei uns einzunehmen.

Johann. Ganz wohl. (ab)

Werner. Ihr Herr Oheim klagte vorhin eine kleine Indiſpoſition von der Reiſe. Mein Schwager iſt anerkannt einer der geſchickteſten Aerzte unſrer Stadt. Ihr Herr Onkel kann hier nach Tiſch mit ihm ſprechen.

Fräulein. (verlegen) Herr Doktor May, ſagten Sie —?

Mad. Werner. — mein Bruder, ja!

Fräulein. (wie vorher) Ich machte vor fünf Jahren in Pyrmont, zur Bade-Zeit, die Bekanntſchaft eines jungen Arztes der dieſen Namen führte —

Mad. Werner. Mein Bruder war vor fünf Jahren in Pyrmont — — wenn

Sie ſich noch erinnern könnten: er iſt ziemlich groß und wohlgeſtaltet —

Fräulein. — groß und wohlgeſtaltet; ich ſah und ſprach ihn vier Wochen hindurch täglich, denn wir waren Tiſch-Nachbarn — und erinnere mich ſeiner noch genau.

Mad. Werner. Er hat ſchwarze Haare —

Fräulein. — ſchwarze Haare.

Mad. Werner. — einen ſchnellen, lebhaften Blick —

Fräulein. Ganz recht.

Mad. Werner. Er iſt ein guter Mann, dafür erkennt man ihn ſehr bald, aber er kann das witzeln und ſcoptiſiren nicht laſſen —

Fräulein. Er iſt's, er iſt's! (beſinnt ſich — und ſammelt ſich wieder —) Ganz recht — ich kenne demnach Ihren Herrn Bruder ſchon, und freue mich, ihn bey Ihnen wieder zu ſehen. — Es iſt ſchon 12 Uhr — ich bin noch in meinen Reiſekleidern, und werde doch ein wenig Toilette machen müſſen. Ich

beurlaube mich deshalb auf einige Minuten, Madame —

Mad. Werner. Entziehen Sie uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht zu lange.

Fräulein. Ich werde sogleich wieder die Ehre haben — (ab)

Mad. Werner. Bemerktest Du nichts, lieber Eduard?

Werner. Was denn, liebe Henriette?

Mad. Werner. Fräulein Steinfeld wurde feuerroth, als Du meines Bruders Namen nanntest, und verrieth sichtbar, daß er sie interessire.

Werner. Aber —

Mad. Werner. Er war vier Wochen in Pyrmont mit ihr zusammen, und vier Wochen in einem Bade-Orte — wo man sich schneller findet und attachirt —

Werner. Gut; aber Du kennst seine Grundsätze: er ist zu bieder ein Mädchen zu täuschen — und viel zu beharrlich in seinem Hagestolz, um an eine ernsthafte Verbindung zu denken.

Mad. Werner. Die Männer raisonniren und fühlen oft ganz verschieden. Wie, wenn der Bruder unter die Stolzen gehörte, denen man entgegen kommen muß, wenn sie sich nicht zurück gesetzt glauben, und gegen unser Geschlecht gereitzt fühlen sollen?

Werner. Sprach er denn je von einer gekränkten Neigung —?

Mad. Werner. Nein; denn er war in solchen Angelegenheiten gegen mich immer verschlossen. Ich hoffe aber, daß er sich Dir, dem Manne, entdecken werde, wenn Du den passenden Augenblick dazu nicht versäumst.

Werner. Ich interessire mich so sehr für sein Wohl als Du, liebe Henriette; ich will deshalb thun was ich kann — aber ich fürchte sein Hagestolz ist nicht mehr zu überwinden —

Mad. Werner. Es giebt keinen Hagestolzen, der nicht zu besiegen wäre — es müßten denn Krankheiten und Jahre mit ihm in den Bund treten; und davor sind wir bei dem Bruder sicher.

Werner. Auch haben wir keine Gewisheit, daß ihn das Fräulein liebt —

Mad. Werner. Glaube mir und meinem weiblichen Blicke: sie liebt ihn zuverlässig. — Ich will Dir meine Ueberzeugungs-Gründe angeben.

Werner. Nun?

Mad. Werner. Sie sah ihn vor fünf Jahren, und erröthete noch heute, als Du seinen Namen nanntest. — Sie erinnerte sich noch so genau seiner Gestalt, und wußte sogar noch die Farbe seiner Haare. — Sie war ganz gut gekleidet, und wollte so bleiben; sie hört' aber er werde kommen, und gieng, um ein geschmackvolleres Kleid anzulegen. — Sind das nicht untrügliche Kennzeichen von Liebe?! —

Werner. Deine Behauptung hat viel für sich, das ist nicht zu läugnen. — Nun — das Fräulein ist sehr reich, und soll ein edles Mädchen seyn —

Mad. Werner. Und der Bruder ist des besten Mädchens würdig.

Dritter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann. Der Herr Doktor werden sogleich kommen. (ab)

Mad. Werner. Er kommt. Gut: ich lasse Dich mit ihm allein. Forsche ihn aus. Ich halte seinen Hagestolz nur für Grimasse. Laß' ihn erfahren, daß ihn das Fräulein liebt — und er wird so eifrig als jeder Andre nach ihrem Besitze streben. Ich werde lauschen, und nöthigen Falls zum Succurs herbeieilen.

Werner. Aber Fräulein Steinfeld —

Mad. Werner. Die wird mit ihrer heutigen Toilette gewis vor einer halben Stunde nicht fertig. Ich kenne das —: da will keine Schleife, keine Falte, keine Haarlocke recht fallen — da nimmt man ein Kleid zur Hand, dann unentschlossen wieder ein andres, und ein drittes, und endlich doch wieder das erste — — Zudem hör' ich sie ja kommen —

Vierter Auftritt.

Doktor May. Vorige.

Doktor. Wie geht's lieber Bruder!? wie lebst Du, liebe Schweſter?! — Ihr ſteht ja ſo ernſthaft beiſammen, als ob ihr über das Hausregiment geſtritten hättet. Seyd ihr vielleicht noch nicht einig? Geduld! ich werde entſcheiden. (mit komiſchem Ernſte) Die Oberherrſchaft im Hauſe gebührt jederzeit der Frau. Das Herrſchen ſteht ihr wohl an. Die Natur hat ſie auch eigentlich dazu beſtimmt. Wozu hätte ſie ſonſt dem Weibe die geläufigere, gewandtere Zunge gegeben, die zum weiſe Anordnen einzig und allein erforderlich iſt?! — Behaupte deshalb Dein Recht, Frau Schweſter: halte Deinen Gatten gehörig unter dem Pantoffel. Sollt' er ſich ungehorſam bezeigen, ſo folge dem Beiſpiele Anderer. Ich kenne Weiber, welche die ſtarrköpfichſten Männer dadurch nach ihrem Willen beugen, daß ſie ſich krank ſtellen. Das iſt eine edle Methode! —

Doch nicht minder edel und zweckmäſſig iſt: ein wohlangebrachtes, gut unterhaltenes Schmollen. Dadurch wird der Härteſte nach und nach mürbe gemacht, und der ungehorſamſte Flüchtling gehorſam und liebevoll in die Arme der liebenswürdigen Gebieterin zurück geführt. —

Mad. Werner. (komiſch drohend) Herr Bruder! was unterſtehſt Du Dich?! — Du wagſt es, ſo von Frauenzimmern zu ſprechen?!

Doktor. (lächelnd) Was haſt Du mir denn vorzuwerfen: ich nehme ja Dein Geſchlecht in Schutz —

Mad. Werner. Es bedarf keines Sachwalters, am wenigſten eines unwürdigen — Zudem kann ein Hageſtolzer gar nicht über ehliche Angelegenheiten ſprechen. (zieht ihn geheimnißvoll auf die Seite) Komm' her, ich will Dir einen Rath geben: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey" — ſchaff' Dir eine alte Katze an, Freund! und eine böſe, zänkiſche Haushälterin! Du haſt mich verſtanden?! — (hüpft fort)

Doktor. (erreicht sie, und hält sie fest) Schön gesagt, Schwesterchen, allerliebst! Dafür verdienst Du, daß ich Dich küsse —

Mad. Werner. Weg, weg! — ich küsse keinen Weiberfeind.

Doktor. Nun, so laß' uns ein wenig zanken.

Mad. Werner. Das Zanken will ich der alten Haushälterin überlassen. (schnell ab.)

Doktor. (zurückkommend) Ich soll bei euch essen. Habt ihr wieder einmal eine Gesellschaft gesunder Menschen zusammen geladen, um sie krank nach Hause zu schicken? — Täglich geschmaust, täglich geschwärmt, und dabei wollen die Herrschaften doch gesund bleiben! — Da verderben sie erst ihr Blut durch überreitzende Getränke und verderbliche Gewürze — da erschlaffen sie ihre Nerven durch Nachtschwärmereien und übermässige Erhitzungen — Kommen nun die nothwendigen Folgen dieser luxuriösen Lebensart: melden sich Schwindel, Ohnmachten, Nervenschwächen, Gicht, Podagra, und dergleichen; dann wird eiligst nach

dem Doktor geschickt, von dem man nun in allen Fällen radicale Heilungen, ja manchmal sogar Wunder verlangt. — — Wem dachtest Du mich denn heute bei Tisch an die Seite zu setzen? — Gewis wieder so einem Gaste, den eine Maccaroni-Pastete erwartet, und von dem Du vorher weißt, daß er nach Tisch' athemlos in meine medizinischen Arme fallen würde. Ich danke aber für die Ehre, und werde hübsch ruhig zu Hauß' essen. Ich kam blos um Dir das zu sagen.

Werner. Wie, Du wolltest nicht bleiben? Du findest ja keine große Gesellschaft — ich habe, ausser uns, nur zwei Personen am Tische.

Doktor. Nur zwei Personen?!

Werner. Ich machte jüngst in Schwalbach, während meines Kur-Aufenthalts daselbst, die Bekanntschaft eines Edelmannes und seiner schönen Nichte. Er sagte mir, daß er hier durchreisen, und sich in Geldangelegenheiten an mich wenden werde. Ich bat ihn bei mir abzusteigen. Das that er diesen Morgen. Er ist gegenwärtig nicht zu

Hauſe, kömmt aber bald wieder und wünſcht einen Arzt zu ſprechen: Seine Nichte iſt mit ihm hier. Sie iſt ſchön, jung, reich, ſehr reich, iſt ſchon beerbt, und noch ledig. Du ſollſt bei Tiſche an ihrer Seite ſitzen; willſt Du nun bleiben?

Doktor. Ich werde zu Hauſe ſpeiſen, und den Patienten nach Tiſch beſuchen.

Werner. Die ſchöne Nichte willſt Du alſo nicht ſehen?

Doktor. Quid juvat adspectus! —

Werner. Bemühe Dich um ihre Bekanntſchaft, und —

Doktor. Und ſie kann mir vielleicht die Ehre erweiſen, mich zu heurathen. Wollteſt Du das nicht ſagen? Du biſt bey Laune, lieber Bruder.

Werner. Biſt Du denn wirklich ein ſo großer Eheſeind, oder willſt Du's nur ſcheinen?

Doktor. Ich will nichts ſcheinen. Wofür ich mich gebe, das bin ich, und aus Gründen.

Werner. Nun ſo laß' doch Deine

Gründe gegen den Eheſtand einmal hören. Du ſprichſt über dieſen Gegenſtand immer nur im Allgemeinen.

Doktor. Du biſt verheurathet —

Werner. Ich bin verheurathet, aber glücklich verheurathet. Du brauchſt alſo keine Rückſicht auf mich zu nehmen. Nun, laß' hören: was haſt Du gegen den Eheſtand?

Doktor. Wohlan! meine Gründe ſcheuen nicht das Helle: der Eheſtand macht den freien Mann zum Sclaven —

Werner. Was nennſt Du Sclaverey —?

Doktor. — er zieht ihn in widrige Verhältniſſe aller Arten hinein, und zwingt ihn dann noch zu lügen, um nicht verſpottet zu werden.

Werner. Zum Beiſpiele —?

Doktor. Exempla sunt in promptu — Madame wünſcht zum Balle zu fahren. Monſieur möchte gerne zu Hauſe bleiben, weil ihn die Laffen dort ärgern, die ihm ſeine Blume umflattern und zu verderben ſuchen. Dieſen Grund darf aber Monſieur nicht ge-

ſtehen — er muß deshalb wider ſeinen Willen mitfahren, und eine halbe Nacht hindurch die frechſten Schmeicheleyen anhören, welche ſeiner ſchönen Hälfte geſagt werden. Er ärgert ſich, hat die erbärmlichſte Langeweile, und muß dennoch heiter ausſehen, und Gefallen an dem allen bezeigen, um nicht für einen eiferſüchtigen Narren verſchrieen zu werden. — Bleibt er zu Hauſe, ſo geht's ihm noch ſchlimmer; da heiet's: „der Mann negligirt ſeine Frau, man muß ſie zu unterhalten ſuchen" — und flugs iſt Madame von einem Schwarm leichter Geiſter umgeben, die ihr allenthalben folgen, und die ihr ſo viel ſüßes und ſo viel ſchmeichelhaftes zuflüſtern, daß ſie ihr unentbehrlich werden, ehe ſich's Monſieur verſieht.

Werner. Ein Individuum beweißt nichts gegen den Stand.

Doktor. Folge mir zu einem andern Beiſpiele — Es hat ein junger Mann ein artiges Vermögen und ein einträgliches Geſchäft. Er heurathet, und ſeine Frau bringt ihm auch ein anſehnliches Vermögen in die

Ehe. Der junge Mann bestimmt seine Ausgaben nach seinen Einnahmen, und lebt still und häuslich zufrieden. Sein Glück ist indeß nur von kurzer Dauer; denn kaum sind die Flitterwochen der Ehe vorüber, so fängt die junge Freundin schon an, Langeweile in ihrem Hause zu klagen, und Zerstreuungen ausserhalb desselben zu suchen, sich der unglücklichen Sucht zu glänzen hinzugeben, und zu verschwenden. Der betroffene Freund sucht anfangs durch sanfte Vorstellungen, dann durch ernste Vorwürfe diesen Verschwendungen Einhalt zu thun; vergeblich: die Freundin setzt ihm Vergleichungen entgegen — spricht von ihrem Eingebrachten — und beharrt bey ihrem Verschwendungsleben. Er widersetzt sich noch eine geraume Zeit, giebt aber endlich, der ewigen Zänkereyen müde, nach — und endet mit einem schimpflichen Bankeroute.

Werner. Man findet dergleichen verheurathete Schwächlinge und Verschwenderinnen; aber was kann der Ehestand für solche Eheleute?

Doktor. Der Stand zieht sie in diese Verhältnisse hinein. — Begleite mich zu einer andern ehlichen Scene, und betrachte mit mir die Eigensinnige, wie sie dasitzt, und ihren Gatten mit unerträglichen Launen und Bosheiten quält. Beobachte sie, wie ihr nichts recht ist, was er wünscht — wie sie jetzt fahren, und gleich darauf gehen, in einer Minute Gesellschaft haben, in der andern lieber allein seyn will; kurz, wie sie ihn so lange neckt und quält, bis ihm der Geduld-Faden reißt, und er ihr ein paar ernsthafte Worte darüber sagt. Wie sie dann ihre Thränen-Schleusen öffnet, die Gekränkte, Leidende, Unglückliche spielt, und wie der arme Gatte sie noch bitten muß, fremden Augen diese Thränen zu verbergen, und ein heiteres Gesicht zu zeigen, um nicht für einen Ehe-Tyrannen gehalten zu werden.

Werner. Es giebt boshafte Närrinnen und verdorbene Weiber der Art; aber — ich wiederhohl' es nochmals — das berechtigt Dich nicht, den Stand anzuklagen.

Doktor. So lange es mehr unglückliche als glückliche Ehen giebt, bin ich befugt, die Ursache in dem Stande zu suchen.

Werner. Ich suche den Grund aller unglücklichen Ehen in den Personen, und in den Motiven ihrer Ehe-Verbindungen. Sind diese einseitig, dann können nicht wohl gute Folgen daraus entspringen. — Es sucht z. B. Einer eine reiche Frau, um seine ökonomischen Umstände zu verbessern. Er findet, was er wünscht: Geld; aber zur ehlichen Zufriedenheit gehört auch Uebereinstimmung der Grundsätze und Neigungen, die er weder suchte, noch zufällig fand. Kannst Du diesen, wenn er sich unglücklich verheurathet fühlt, als Beyspiel gegen den Ehestand anführen? — Ein Andrer sucht Verstand und glänzende Talente. Er findet sie, seine Eitelkeit ist befriedigt; aber zur guten Hausfrau gehören noch andere Eigenschaften als Verse machen, gelehrte Zeitungen lesen, Klavier spielen, zeichnen, und sticken, und sein Haus-

wesen geht unter den Händen seiner talentvollen aber nicht häuslichen Frau zu Grunde. — Ein dritter capricirt sich, die schönste Frau zu besitzen. Er findet sie nach seiner Idee; geniest aber den eitlen Triumph beneidet zu werden kaum einige Monde, da vernichtet eine Krankheit ihre Schönheit und Blüte: hin ist das Einzige, was er suchte und schätzte, und somit seine eheliche Zufriedenheit und Wonne. — Verbindungen der Art können nicht wohl gute Folgen haben. Wer Glück und Zufriedenheit vom Ehestande erwartet, der muß besonnen prüfen, und nach Neigung wählen. Er muß die Freundin, welche unzertrennlich mit ihm durch's Leben gehen soll, nicht allein auf Bällen und im Schauspielhause beobachten, er muß sie auch in ihrem häuslichen Wirkungskreise kennen zu lernen suchen. — Hältst Du mich für ehlich glücklich?

Doktor. Ja; aber ein Beispiel, oder einige — —

Werner. Höre mir zu, und ich will

Dir so viele ähnliche anführen, daß Du zuverlässig — —

Doktor. (lächelnd) Laß das —

Werner. (eben so) Verlaß Du Deine hagestolzen Grillen, und folge meinem wohlgemeynten Rathe! suche Dir ein Mädchen mit reinem Sinne für häusliche Freuden, und einem Herzen voll Liebe —

Doktor. Hahaha!

Werner. Bedenke künftige Jahre. Man wird alt und kränklich, und sehnt sich dann vergeblich nach einer treuen, theilnehmenden Pflege. Nur die Gattin kann uns in solchen Stunden —

Doktor. Wenn aber die Gattin mit dem Cicisbeo tändelt, indeß der Gatte im anstossenden Zimmer unter den heftigsten Schmerzen liegt? —

Werner. Suche doch nicht die verworfensten Menschen zu Deinen Beweisen. — Du bist mißtrauisch — überlaß mir's, für Dich zu wählen — —

Doktor. Hahaha! — Ich danke Dir für den guten Willen.

Werner. Kalter Mensch! — liebtest Du denn niemals?

Doktor. (nach einer Pause) Ich liebte einmal — doch dem Himmel sey Dank! das ist längst vorüber.

Werner. (vertraulicher) Vorüber — ? und gleichwohl färben sich Deine Wangen hochroth, indem Du das sagst —

Doktor. (zerstreut —) Nun wohl — ich denke jener Stunden zuweilen noch mit Vergnügen —

Werner. (behutsam) Jener Stunden — ? man genießt eine süsse Erinnerung doppelt unter der Mittheilung — wo fandst Du das das vollkommene Mädchen, welches Dich zu reitzen im Stande war?

Doktor. (in Erinnerung versunken) In Pyrmont, vor 5 Jahren. Ich war, wie Du weißt, zu der Zeit mit dem Grafen Ostein daselbst, und sah und sprach das schöne, liebenswürdige Mädchen vier Wochen hindurch täglich.

Werner. Und dieses liebenswürdige Mädchen —?

Doktor. — war der Gegenstand der Bewunderung aller anwesenden Brunnen-Gäste.

Werner. Ihr Name —?

Doktor. (aufmerksam —) Ihr Name? — Hahaha! — Ich hoffe, Du nimmst das, was ich da sagte, für das was es ist: für einen blossen Scherz. Ich wollte nur Deine Wißbegierde ein wenig necken. — (sieht nach der Uhr) Meine Suppe wird kalt — guten Appetit zu der Deinigen. (geht)

Werner. Aber so bleibe doch — —!

(hält ihn auf)

Fünfter Auftritt.

Madame Werner. Vorige.

Mad. Werner. Ey, ey, Herr Bruder! Sie sind ja heute ganz besonders spröde. — (schmachtend) Wollen Sie sich denn durchaus nicht erbitten lassen —?

Doktor. (komisch-pathetisch) Nein! — Du wirst den Waldstrom eh'r in seinem

Falle umzukehren zwingen — den Diamant viel leichter ſchmelzen — viel leichter mich zum Frauen-Sclaven machen — als meinen feſten Vorſatz beugen. Dixi! — (geht)

Mad. Werner. Nun, ſo geh', Freundchen, wenn Du nicht bleiben willſt. Zuvor aber laß Dir dieſen Stachel in Dein gar nicht unempfindliches Herzchen drücken: Du verſcherzeſt Dein Glück! — Das ſchöne Fräulein, welches Du in Pyrmont kennen lernteſt — das „ſchöne, liebenswürdige Mädchen, der Gegenſtand der Bewunderung aller Brunnen-Gäſte" iſt hier — weiß, daß Du eingeladen worden biſt, wird erfahren, daß Du hier warſt, und wird Dir's nimmermehr vergeben, daß Du giengſt, ohne ſie zu erwarten.

Doktor. (überraſcht) Was war das — ?

Mad. Werner. Geh' nun, Freundchen! geh; Deine Suppe wird kalt — (drückt ihn fort)

Doktor. Fräulein — Fräulein von Steinfeld wäre hier — ?

Mad. Werner. (triumphirend) Fräulein

von Steinfeld — ey! da haben wir ja sein Geständniß — nun ja: Fräulein von Steinfeld ist hier, und wird — —

Doktor. Was wird sie — was?

Mad. Werner. — wird — — nein! (parodierend) Du wirst den sanften Silberbach viel eh'r zum Meere umgestalten — in aller Damen Herzen leichter Deinen Namen haltbar schreiben — weit leichter mich an Männertreue glauben machen — als mein Geheimniß mir entreissen. Punktum! — (geht)

Doktor. So laß doch nur ein paar ernsthafte Worte mit Dir reden: — Fräulein von Steinfeld, sagtest Du, wird — —?

Mad. Werner. — wird sogleich hier im Zimmer erscheinen.

Doktor. (verlegen) — hier im Zimmer?

Mad. Werner. Und ihr Oheim —

Doktor. Und ihr Oheim —?

Mad. Werner. Sogleich nach Hause kommen.

Doktor. Der Patient, von dem Du sprachst, ist also —?

Werner. Ist des Fräuleins Oheim.

Doktor. Ja, das verändert die Sache —

Mad. Werner. So?! — ey beileibe! das verändert die Sache ganz und gar nicht; Deine Suppe wird kalt — oder steht sie etwa seit dieser Entdeckung auf Kohlen?

Doktor. (vor sich) Es ist mir gerade so, als ob ich selbst auf Kohlen stünde.

Mad. Werner. Was sagtest Du? — Nun?

Doktor. Hättet ihr mir diesen Namen gleich vorhin genannt — das sind alte Bekannte — da werde ich nun wohl bleiben müssen —

Mad. Werner. Nein, nein! Du brauchst Dir keinen Zwang anzuthun, Brüderchen! Ich will's verheimlichen, daß Du hier warst.

Doktor. Verheimlichen — ? also lügen — nein, Schwesterchen, das sollst Du nicht — da will ich lieber bleiben. (legt seinen Huth ab)

Mad. Werner. Aha! Herr Weiberfeind, haben wir Ihn gefangen, und beleuchtet!? — Du liebst das Fräulein —

ich habe Dein ganzes Gespräch mit meinem Manne behorcht — Du liebst, hoffst Erhörung, und konntest unser Geschlecht doch so lieblos herunter setzen wollen?! — Du sollst Deiner Strafe dafür nicht entgehen. Wo Du freyen willst, da werde ich Dir einen Korb auswirken. Und wenn Du endlich so viele Körbe trägst, als Du Lästerworte ausgestoßen hast, und wenn Du einsam, verlassen, und klagend mit der Katz' auf dem Arme dastehst, und Deine Sünden bereust; dann werd' ich Dich, Andern zum warnenden Beispiele in Kupfer stechen lassen, und eigenhändig diese Worte darunter setzen:

Beklagt den Klagenden doch nicht, er
hat ja zum Ersatze,
Statt Derer, die ihm Körbe flochten —
diese alte Katze.

Doktor. Brav! meine holde Sappho! ich werde Dir den verdienten Lorbeerkranz flechten; wähle Dir aber ein andres Ziel Deiner epigrammatischen Laune; denn Du hast Dich in Betreff meiner Liebe — gewaltig in der Schuß-Weite verrechnet.

Mad. Werner. (mit ſchlauem Ernſte) Wie? Du liebſt das Fräulein alſo nicht? — ernſtlich: liebſt Du ſie nicht?

Doktor. Dasmal haben Deine Weiber-Augen durch eine trübe Lorgnette geſehen, oder Du haſt ihnen eine unpaſſende Nummer vorgehalten.

Mad. Werner. (wie vorher) So?! — das iſt mir leid, denn ich wollte Dir eben im Vertrauen entdecken: daß Dich das Fräulein liebt.

Doktor. Liebt?!

Mad. Werner. (fixirt ihn liſtig von der Seite) Mein Mann war zugegen, als ſich ihre Wangen bey Deinem Namen hochroth färbten. Er hörte es mit an, wie genau ſie ſich noch Deiner Geſtalt, Deines Benehmens, ja ſogar der Farbe Deiner Haare erinnerte, u. ſ. w. Doch, das ſind unnütze Worte, da Du ſie nicht liebſt. Ich werde das dem guten Mädchen auf eine delikate Art zu verſtehen geben — aber Dich unbeugſamen Hageſtolzen nun auch völlig ſeinem aſchgrauen Schickſale überlaſſen. — — Da kömmt Fräulein von Stein-

feld. (in ihrer ersten Laune) Jetzt sollst Du einmal für Deine Sünden büssen.

Doktor. (besorgt) Du wirst doch klug seyn, liebe Schwester —

Mad. Werner. Ich hoff's — doch nicht zu Deinem Frommen.

Sechster Auftritt.

Fräulein von Steinfeld. Vorige.

Mad. Werner. Hier hab' ich die Ehr', Ihnen meinen Bruder vorzustellen —

Doktor. Gnädiges Fräulein — ich freue mich, Sie so wohl, und — so blühend wieder zu sehen. —

Fräulein. Ich war kränklich, Herr Doktor, als Sie mich vor fünf Jahren in Pyrmont sahen — — Sie haben sich doch inzwischen wohl befunden?

Doktor. Wir Aerzte gehen stets geharnischt — die Gesundheitsfeinde können uns deshalb nicht leicht beikommen.

Mad. Werner. Sieh' da! nun ist

ja das Geheimniß auf einmal verrathen. Ja, Freund Cupido! da waren Deine Pfeile freilich zu schwach. — Verzeihen Sie, mein Fräulein — — Mein Bruder prahlte bisher immer: die allgebietende Mutter Liebe vermöge über ihn gar nichts — und er lache der Waffen ihres listigen Sohnes. Er predigte so oft: man müsse nichts fürchten, nichts hoffen, und nichts abgöttisch lieben — er suchte mich glauben zu machen, er trage das stoische Herz eines Newton im Busen — und gesteht nun ganz naiv: er trage es unterm Panzer — Was soll man nach solchen Beobachtungen von den Männern denken, mein Fräulein?

Fräulein. Im Sinne Ihrer Frage zu antworten: — daß sie uns gering schäzzen, und doch für bedeutend halten.

Doktor. Achtung dem Achtungswürdigen: wer ist so glücklich Sie zu kennen, mein Fräulein, ohne Sie zu verehren.

Mad. Werner. Du willst das Fräulein bestechen — gut; das vergrössert noch Deine Schuld. — Er hat unser Geschlecht

gelästert — genehmigen Sie's, daß ich als Repräsentantin des beleidigten Geschlechts meine Denunciation gegen ihn vor ein Gericht bringe?

Fräulein. Ich darf nichts dagegen einwenden. Ich hoffe indeß, Herr Doktor, Sie werden sich zu entschuldigen wissen. Wer soll entscheiden —? Wollen Sie Herrn Werner als Richter anerkennen?

Doktor. Ich hätte zwar Gründe ihn zu perhorresziren; ich will mich jedoch seinem Ausspruch' unterwerfen.

Fräulein. Wohlan! Herr Werner, hören Sie die Klage, welche wir gegen den Herrn Doktor vorzubringen haben.

Werner. (lächelnd) Ich höre.

Mad. Werner. Ey was! Ist das ein Amtsgesicht?! — Ist das ein gestrenger Anstand?! — Auch muß der Richter sitzen — (sie setzt ihm einen Stuhl am Tische, und drückt ihn nieder) denn dadurch setzt er sich in Respect — die Partheyen müssen vor ihm stehen, damit sie nicht vergessen daß sie unter ihm stehen. So! nun muß er die Stirne falten und sich

ein gelehrtes, wichtiges Ansehn geben; denn es kommt oft weniger darauf an, gelehrt zu seyn, als zu scheinen. — Wo ist denn der Actuarius? — Der sitzt versteckt im Seiten-Zimmer, damit nur er sieht, was er zu Protocoll nimmt. (stößt den Sitzenden erinnernd an) Nun — so suche doch auch Deinem Ehren-Amte ein wenig Ehre zu machen.

Werner. Laß mich nur erst zu Athem kommen. Es wird mir auf diesem ungewohnten Sitze angst und bange. — So! (räuspert sich) Nun kann die Klägerin ihre Beschwerden vorbringen. Sie enthalte sich aber geziemend aller Personalitäten, welche sich die Partheyen gewöhnlich gegen einander zu erlauben pflegen, so gewiß, als sie ansonsten ab — und ungehört zur Ruhe gewiesen werden soll, und das von Rechts wegen! —

Mad. Werner. Der Beklagte, der hier wie ein armer Sünder steht — (sie zieht den Doktor an den Tisch —) hat unser Geschlecht gelästert. Er hat die Frauen herrschsüchtig, geschwätzig, eigensinnig, eitel, zänkisch, ver-

ſchwenderiſch, boshaft und falſch geſchimpft. — Er hat ferner öffentlich gegen den heiligen Eheſtand geſprochen — hat ihn einen Sclaven-Stand benamſet, und hat dem Hagestolz' eine förmliche Lobrede gehalten. Er hat alſo an den bürgerlichen und kanoniſchen Geſetzen gefrevelt. Ich bitte deshalb geziemend und gehorſamſt: Beklagten hochgeneigtſt zur Ehren-Erklärung und Abbitte anzuhalten, ihm die verdiente Strafe aufzulegen, und ihn in die verurſachten Koſten zu verurtheilen. — (wendet ſich zum Fräulein) — wer mich dieſe juriſtiſche Sprache gelehrt habe? — Unſer ſeeliger Vater war Ober-Appellations-Rath, und ließ mich zuweilen in den Acten ſtöhren.

Werner. Was kann der Beklagte gegen dieſe Denunciation vorbringen und excipiren?

Doktor. Er läugnet nicht, daß er die Frauen herrſchſüchtig, geſchwätzig, eigenſinnig, eitel, zänkiſch, verſchwenderiſch, boshaft und falſch genannt habe —

Fräulein. Wie?!

Doktor. (schnell einfallend) — Die so sind — das heist: die sich unter einem oder mehreren Titeln dieser Rubrick getroffen fühlen könnten, wenn sie zugegen wären. Er hat also keinesweges das Geschlecht angegriffen, sondern einige nichtswürdige Gattungen desselben nach der Natur geschildert.

Werner. Was kann Klägerin replicando vorbringen?

Mad. Werner. Sie fühlt sich von Mitleiden ergriffen, und schweigt, um den Delinquenten, den noch peinlichere Fragen erwarten, nicht ganz zu zermalmen.

Werner. Es wird sonach das Gesuch der Klägerin, um Ehrenerklärung und Abbitte, als unstatthaft verworfen. Beklagter hat sich jedoch sofort gegen die Beschuldigung gehaltener Controvers-Predigten, und geäusserter Anzüglichkeiten gegen den Ehestand, zu rechtfertigen.

Doktor. Es hat sich der Beklagte zwar gegen den Ehestand im allgemeinen erklärt, und behauptet, daß er die Men-

schen in der Regel eben nicht sonderlich beglücke; er läugnet indessen keineswegs die Ausnahme von dieser Regel; denn es giebt keine Regel ohne Ausnahme als die Ausnahme von der Regel —

Werner. Ohne Wortspiele —

Doktor. — wie das zum Beyspiele die ehliche Zufriedenheit seines verehrungswürdigen, einsichtsvollen Richters, und dessen liebenswürdiger, sanfter, talent- und geistvoller Gattin, beweißt. — Er gesteht ferner, daß er den ehelosen Stand vertheidigt habe —

Mad. Werner. Hören Sie's, mein Fräulein! — (spricht gegen die nahe Kabinets-Thüre) Schreiben Sie, Herr Aktuar! schreiben Sie das nieder!

Doktor. — daß er den ehelosen Stand vertheidigt, und denselben allen Denen empfohlen habe, die nicht so glücklich sind, jene Vollkommenheiten und Eigenschaften in einem Individuo, welches einen guten Gatten, oder eine gute Gattin verspricht, zu finden. Er erklärt sich jedoch,

unter günſtigen Vorausſetzungen, mit Ueberzeugung für den Eheſtand — und würde, zum Beiſpiele, einen Mann beneidenswerth finden, der das Glück hätte, die Liebe und die Hand eines Frauenzimmers, an Liebenswürdigkeit des Körpers und der Seele dem hier anweſenden, verehrungswerthen Fräulein ähnlich, zu gewinnen. — — Der Beklagte glaubt hiermit ſeine Unſchuld erwieſen, und ſich vollkommen gerechtfertigt zu haben. Er bittet deshalb, und erwartet von der bekannten Gerechtigkeitsliebe und weiſen Einſicht ſeines Richters, daß er unverzüglich freygeſprochen, und für ſchuldlos erkannt werde.

Werner. Das iſt ein verwickelter, ſchwieriger Casus. Ich halt' es deshalb für rathſam, mein Amt nieder zu legen, und dieſe Entſcheidung einer höheren Einſicht zu überlaſſen. (ſteht auf)

Mad. Werner. Wie? Du legſt die Waage im entſcheidenden Augenblicke nieder? Geh! Du biſt ein trauriger Richter. — Laſſen Sie uns ſelbſt entſcheiden, mein Fräu-

lein. Er hat dem Hageſtolz eine Lobrede gehalten — hat mit Geringſchätzung von dem Eheſtande geſprochen — dieſe Frevel ſind zu ſchwer, als daß ihnen ſeine leichten Entſchuldigungen das Gleichgewicht halten könnten: die Schaale ſeiner Verbrechen ſinkt — und die Liebe und alle höheren Freuden des Lebens brechen ihm ſomit den Staab: — er ſterbe!!! —

Fräulein. Nun, Herr Doktor! was ſagen Sie zu dieſem Todes-Urtheile?

Doktor. Ich habe das Vertrauen zu Ihrem mitleidsvollen Herzen, daß Sie, wenn ich auch wirklich ſtraffällig wäre, mich nicht verdammen würden.

Fräulein. Haben Sie? — nun, ſo muß ich mich Ihrer ja wohl annehmen, und Ihnen Gnade zu erwirken ſuchen. — Belieben Sie dieſes Porteſeuille zu öffnen, Madame Werner. —

Mad. Werner. - (nimmt's und blättert darin)

Fräulein. Sie finden darin eine Sammlung edler Handlungen, welche mir

in meinem kleinen Erfahrungskreiſe ſeit fünf Jahren vorgekommen ſind, und die ich mir zum Andenken aufzeichnete, und zum Muſter aufbewahre. — Ihres Herrn Bruders Nahme ſteht auf der einen Seite dieſes Taſchenbuchs, an der Spitze einer beträchtlichen Reyhe von Männern und Frauen, denen dieſe Denkmale gelten. Belieben Sie zu leſen.

Mad. Werner. (lieſt) „Während meiner Anweſenheit in Pyrmont — ereigneten ſich zwei Begebenheiten, welche einem anweſenden jungen Arzte, Nahmens May, die Aufmerkſamkeit und Achtung aller anweſenden Brunnen-Gäſte erwarben.“

„Ein junger Mann von guter Familie, der eine Geſchäftsreiſe für ſeinen Prinzipal gemacht, und hundert Louisd'or erhoben hat, ſpielt bey ſeiner Durchreiſe in Pyrmont, und verliert innerhalb einer halben Stunde erſt ſeine eigne Baarſchaft, und dann, im Drang' und in der Betäubung der Leidenſchaft, die hundert Louisd'or ſeines Prinzipals. — Er verläßt hierauf den Saal mit der Miene eines

Verzweifelnden, ſtürmt unter Verwünſchungen nach ſeinem Gaſthofe hin, ergreift eine ſeiner Reiſe-Piſtolen, ſtürzt hinaus in das nahe Feld, ſetzt die Piſtole an, und will eben ſeinem Leben ein Ende machen — da ergreift ihn plötzlich der junge Arzt —

Fräulein. Der hier vor uns ſteht —

Mad. Werner. „— der junge Arzt, den dieſe Zeilen am Eingange nannten. — Er hatte ihn am Spieltiſche, und beym Weggehen aus dem Saale beobachtet, hatte geahnet — und war ihm nachgegangen. Er ſieht beym eben niederblickenden Monde die Piſtole und die Bewegung des halb Sinnloſen, entreißt ſie ſeiner Hand, und führt ihn in den Gaſthof zurück. — Der Gerettete kömmt allmählig wieder zu ſich, erkennt in ſeinem Retter einen Bekannten ſeines väterlichen Hauſes, entdeckt ihm ſein Verbrechen, ſeine Schande, und ſeine verzweiflungsvolle Lage, und — findet in dem Retter ſeines Lebens, auch den Retter ſeiner Ehre.“—

Fräulein. Der Verlauf dieſer Begebenheit wurde damals durch den Geretteten

ſelbſt, welcher im Gefühl ſeiner Dankbarkeit nicht zu ſchweigen vermochte, in ganz Pyrmont, und dadurch auch mir ſo bekannt, wie ich ihn hier aufzeichnete?

Doktor. Sie haben dieſem unbedeutenden Vorfall' eine Ehre erwieſen, die er in der That nicht verdient.

Mad. Werner. Stille, Freundchen! das iſt doch nicht Dein Ernſt.

Fräulein. Belieben Sie weiter zu leſen —

Mad. Werner. (lieſt) „Einige Zeit darauf ſtößt der genannte junge Arzt eines Abends, nach einem einſamen Spaziergange, auf eine Hütte, an deren Eingang ein Knabe auf den Knieen liegt, und Gott um Brod und Geſundheit für ſeinen armen, kranken Vater bittet, indeß im Innern der Hütte Hunger und Verzweiflung jammern. — Dieß iſt dem Fühlenden genug — er geht hinein, findet einen von Hunger und Krankheit entkräfteten Mann, und ſechs halbnackte Kinder — tröſtet — verſpricht dem Kranken Hülfe — und geht. Er hat indeß die Hütte

kaum im Rücken, da ereilt ihn ſchon ein Knabe, um ihm den Beutel, den er in der Hütte zurückgelaſſen, und den der gewiſſenhafte Arme für verlohrnes Eigenthum ſeines menſchenfreundlichen Tröſters gehalten hatte, nach zu bringen. — Der Arme dachte redlich; der Geber handelt groß: er verdoppelt die Summe, welche der Beutel enthielt, giebt ihn dem Knaben mit dem Verſprechen mehr zu thun zurück, und geht. — Er kömmt am folgenden Tage wieder, unterſucht, verordnet, giebt — kurz: nach Verlauf von einigen Wochen ſind die Nackten gekleidet, und für Mangel geſchützt, und der Kranke iſt geneſen, und wieder im Stande für ſich und die Seinigen zu ſorgen."

Werner. Schön und edel, lieber Bruder! — doch, unſre hieſigen Hausarmen, denen Du ſeit Jahren Arzt und Wohlthäter biſt, kennen Dich noch beſſer. Ich bewundere oft im Stillen Deine glückliche Art zu geben.

Fräulein. Laſſen Sie mich an dieſer Bewunderung Theil nehmen.

Doktor. Ich habe einen angebohrnen Hang zur Verſchwendung. Wollen Sie einen Leichtſinnigen bewundern, mein Fräulein?

Fräulein. Nun, das heißt aber doch die Beſcheidenheit zu weit treiben.

Mad. Werner. Der Pſycholog ſieht ſich gern in den Winkeln um, und findet zuweilen hinter der ſchmalen ſpaniſchen Wand der Beſcheidenheit einen ſehr respectablen, breiten Stolz. — Doch, dasmal ohne Anwendung — denn mein Bruder iſt wirklich nicht unbeſcheiden.

Fräulein. Nun, Madame Werner, laſſen Sie uns den Prozeß beenden — wir dürfen den armen Verurtheilten nicht länger in der Todesangſt laſſen: wollen Sie ihn noch verdammen? Ich ſtimme für Begnadigung —

Mad. Werner. Sie haben mich erweicht — wohlan! ich vereine meine Stimme mit der Ihrigen: (wirft dem Doktor ihr Taſchentuch zu) Gnade dem Sünder!!! —

Fräulein. Gnade! —

Mad. Werner. Sehn Sie ſich aber nun vor, mein Fräulein; denn Sie ſind keinen Augenblick ſicher vor ſeinem Angriffe.

Doktor. (nähert ſich dem Fräulein, um ihr die Hand zu küſſen)

Mad. Werner. Sehn Sie! hab' ichs nicht geſagt?!

Doktor. Ich ſtatte Ihnen meinen innigſten Dank ab, mein Fräulein, für Ihre gütige Verwendung —

Mad. Werner. Hören Sie nicht auf ſeine Worte: er ſucht Sie nur ſicher zu machen. — Er hatte ſchon vor fünf Jahren, in Pyrmont, ſein Augenmerk ausſchließlich auf Sie gerichtet — ich weiß das ganz gewiß; denn er hat's vorhin im Rauſche der Erinnerung meinem Manne ausgeplaudert —

Doktor. (verlegen) Schweſter!

Mad. Werner. Nun hat er Sie hier wieder geſehen — ſeine Kühnheit iſt dadurch erwacht — und —

Doktor. Schweſter! —

Mad. Werner. Und er lauert ſicher

noch auf einen ſchicklichen Augenblick, um Ihnen Herz und Hand zu ſtehlen.

Doktor. (verdrüßlich) Du gehſt zu weit, Schweſter — ! dieſen Scherz —

Fräulein. (etwas empfindlich) Nehm' ich für Scherz — Seyn Sie deshalb auſſer Sorge, Herr Doktor —

Siebenter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann. Wenn's Ihnen gefällig wäre, Herr Werner —

Werner. (geht dem Bedienten entgegen, und nimmt ihm ein Blatt ab: er lieſt's, und beſpricht ſich darüber unter dem Folgenden mit ſeiner Gattin)

Mad. Werner. Streit über Scherz und Ernſt —? den laß' ich Sie allein auskämpfen — und ſehe indeß, wer mir zu oder abgeſagt habe, und wie viele Spieltiſche ich ſetzen werde — (zieht ſich zurück, ſpricht mit dem Bedienten, ſchickt ihn fort, und geht mit ihrem Gatten im Zimmer auf und nieder)

Doktor. Sie haben mich mißverstanden, mein gnädiges Fräulein; oder wollten mich mißverstehen —

Fräulein. (mit seiner Empfindlichkeit, wie vorher) Ihre Worte waren verständlich, Herr Doktor —

Doktor. Wie? Sie könnten wirklich glauben, mein Fräulein, ich habe eine ernste Deutung gefürchtet? Nein das können Sie nicht glauben: Sie wollten mich mißverstehen; Sie fürchteten eine ernstliche Erklärung, und nahmen deshalb Ihre Zuflucht zu dieser scherzhaften Wendung — Diese Delikatesse war von der Zartheit Ihres Gefühls zu erwarten — (mit erwachendem Stolz) allein ich würde mich Ihnen zuverlässig, auch ohne Ihre Vorsicht, nicht zudringlich gezeigt haben.

Fräulein. Wär' ich dazu berechtigt, so würd' ich Sie vielleicht — des Stolzes, aber gewiß nie der Zudringlichkeit beschuldigen.

Doktor. Selbstschätzung ist —

Fräulein. — schätzenswerth; aber

übertriebene Selbſtſchätzung iſt — vergeben Sie mir — iſt Stolz.

Doktor. Ich hatte mir Ihrer Achtung geſchmeichelt —

Fräulein. Ich beurtheile die Menſchen nach ihren Handlungen — und laſſe die Achtung, die ich einmal für Jemanden gefaßt habe, nicht um eines wahrgenommenen Fehlers willen fahren. (ſich ſammelnd — nach einer Pauſe) Doch — wie kamen wir in dieſen ernſthaften Ton?! — Ich kann nur einen Tag in Ihrer Vaterſtadt zubringen, weil mein Onkel nach Hauſe eilt, und möcht' ihn deshalb gerne ſo froh und heiter als möglich genieſſen. Ich kenne Ihren Vorrath von Witz und Laune, womit Sie in Pyrmont, an trüben Tagen, oft die ganze Geſellſchaft umſtimmten und erheiterten. Kargen Sie heute nicht mit Ihrem Reichthume.

Doktor. Sie ſcherzten nur, mein Fräulein — oder reiſen Sie wirklich ſchon Morgen?

Fräulein. — Morgen; ſo iſt's beſchloſſen.

Doktor. Schon Morgen?!

Fräulein. Dieſes „ſchon" iſt aus dem Munde eines erklärten Weiber-Feindes entweder ein beſonders ſchmeichelhaftes Compliment; oder — Satyre. Wie muß ich rathen, um Ihren wahren Sinn zu treffen?

Doktor. Mein Fräulein — reiſen Sie wirklich ſchon Morgen?

Fräulein. (mit ſteigendem Gefühl) Wünſchen Sie denn, daß ich noch nicht reiſe, Herr Doktor?

Doktor. Ob ich's wünſche?! Ich freue mich ſo innig Ihres Wiederſehens —

Fräulein. Freuten Sie ſich wirklich, lieber Doktor?

Doktor. Können Sie noch zweifeln, mein Fräulein —?

Mad. Werner. (welche ſich ſchon vorher genähert, und an dem Geſprochenen durch Pantomimen Antheil genommen hatte, tritt nun ganz vor) Wenn auch das Fräulein nicht mehr zweifelt — ſo zweifle ich — —

Dokter. (unwillig) Schweſter! ſchon wieder —

Mad. Werner. Daß Du auf dieſe Art jemals das Ziel Deiner Wünſche erreichen werdeſt — Nun, ſey nur ruhig. Ich war bis hierher gegen Dich: das hatteſt Du verdient: Du haſt abgebüßt — und nun will ich mich Deiner annehmen. Erlauben Sie alſo, mein Fräulein, daß ich für meinen Bruder ſpreche —

Fräulein. (lächelnd) Sollte er nicht ſelbſt für ſich ſprechen können?

Mad. Werner. Nein, mein Fräulein; denn er iſt zu ſtolz und zu beſcheiden — —

Fräulein. (befremdet) — zu ſtolz — ?

Mad. Werner. — zu ſtolz, eine Erklärung zu wagen — und zu beſcheiden, an eine günſtige Aufnahme zu glauben. Sie ſehen demnach wohl, daß man dieſem Menſchen die Hand führen müſſe. Wohlan! ich will ſie nach dem Compaſſe ſeines Herzens lenken — (ſie faßt ſeine Hand, und führt ſie dem Fräulein zu) Darf er hoffen, daß Sie dieſe beſcheidene Hand, und dieſes treue, liebevolle

Herz annehmen, und ihm — (ergreift die Hand des Fräuleins) diese schöne Hand, und dieses edle Herz dafür schenken werden?

Doktor. Schwester! laß doch —

Fräulein. Lassen Sie doch Ihren Herrn Bruder — Sie werden ihn unwillig machen — —

Doktor. (er zieht seine Hand zurück) Nicht diese Deutung, mein Fräulein — meine Schwester hat im eigensten Sinne meines Herzens gesprochen — aber ihr Muthwille — — Sie sind kaum hier angekommen —

Mad. Werner. Ey, wie diplomatisch gewissenhaft! Wo keine Zeit zu verlieren ist, da muß man keine zu gewinnen suchen. Oder sollte vielleicht die Erklärung Deiner Liebe dem Fräulein auf der Brief-Post nachreisen? —

(Doktor sirirt das Fräulein mit einem fragenden Blicke der Liebe — das Fräulein antwortet durch einen sanften, gewährenden Blick —)

Ich nehme die begangene Convenienz-Sünde, die Dich so sehr beunruhigt, auf mich — Du hast also gar nichts mehr zu fürchten. (wendet sich zum Fräulein) Wir waren vier Wo-

chen hindurch Zimmer-Nachbarinnen in Schwalbach, und haben daſelbſt Froſt und Hitze treulich mit einander getragen — ich darf mir deshalb ſchon etwas mehr erlauben —

Doktor. Wohlan! ich baue auf Deine Fürſprache: — (ergreift des Fräuleins Hand, und küßt ſie mit Innigkeit) Darf ich dieſe ſchöne Hand mein nennen?

Fräulein. Sie haben meine Achtung — warum ſollt' ich Ihnen meine Hand verſagen?

Werner. Der Genius der Liebe ſeegne dieſe Stunde! — Ich wünſche Ihnen nichts als Glück — ehliche Zufriedenheit und häusliche Freude ſtehen in der eigenen Gewalt edler Seelen.

Mad. Werner. (tritt zwiſchen Beyde, mit komiſchem Ernſte:) Seyd glücklich! ich gebe Euch meinen Seegen. — Nun, Herr Bruder! keinen Dank? da! küß' die Hand — denn ohne mich wär'ſt Du doch nie an's Ziel Deiner Wünſche gekommen. Ich proteſtire übrigens gegen jeden Verdacht von Eheſtif-

tungssucht. Man beschuldigt zwar die Frauen, sie könnten das Freyen nicht lassen; aber dieser Vorwurf trifft mich nicht: was ich that, das that ich aus purer brüderlicher Liebe.

Werner. Aber was wird Ihr Herr Onkel sagen —? Er ahnet nichts von dem Allen —

Fräulein. Er kennt meine Grundsätze — liebt mich, und genehmigt zuverlässig meine Wahl; ich würde sonst seine Rückkunft abgewartet haben — — Ich höre kommen — das wird er seyn — er ist's, ich kenne seinen Gang, und eile ihm entgegen, um Sie sogleich zu überzeugen — — (ab)

Doktor. (ihr nach) Ich begleite Sie, mein Fräulein — (ab)

Werner. (neckend) Ob sie wohl nach Jahren so gern im Ehestande weilt, als sie jetzt hinein eilt? (küßt seine Gattin)

Mad. Werner. Wenn ihr Künftiger bescheidener ist, als Du — vielleicht.

(Beyde gehen Hand in Hand den Abgegangenen nach —)

(Der Vorhang fällt.)

Julie von Löwenſtein,

ein ſentimentales Luſtſpiel in einem Aufzuge.

An

Herrn Licentiat Schmitt,

in

Kreuznach.

Pathe zu ſeyn dieſem Kinde, verſchmähe nicht, Freund!
Iſt's doch das Jüngſte, und darum der Liebling des Vaters.
Liebſt Du den Vater, ſo liebſt Du gewiß auch ſein Abbild —
Und es verſichern ihn Kenner, es gleiche ihm ſehr.

Personen.

Julie, unter erdichtetem Familiennahmen.
Fritz, ein Knabe, ihr Bruder.
Schönfeld.
Brunner, Wirth.
Friederike, seine Tochter.
Jacob, Schönfeld's Bedienter.

Scene: ein Gastzimmer im Wirthshause.

Erſter Auftritt.

Julie, bald darauf Brunner.

Julie. (ſitzt an einem Tiſchchen den Kopf in die Hand geſtützt, in den Anblick eines Miniatur-Gemäldes verloren. Sie küßt das Bild mit Innigkeit —) Eduard! — Geliebter! — Einziger! — und doch nicht mein Eduard! — Ich liebe Dich, ſo liebte noch kein Mädchen — und muß Dir dennoch entſagen. — — Grauſame Pflicht! wie ſchwer drückſt du die Liebende!

Brunner. (tritt ein) Ich ſtöhre Sie doch nicht?

Julie. (verbirgt das Gemälde, und greift nach ihrer Arbeit) Ich bin in Ihrem Zimmer — Sie ſtöhren mich nicht.

Brunner. Sie sind im Ihrigen; denn meine Zimmer sind die Ihrigen, wenn Sie wollen —

Julie. Wie reim' ich das —? Sie fragten seit drei Tagen dreimal nach den sechs Dukaten, die ich Ihnen schuldig bin, obgleich Sie wissen, daß ich noch nicht bezahlen kann — und dennoch — —

Brunner. Und dennoch biet' ich Ihnen alle meine Zimmer an, und Alles, was ich habe, wenn Sie — wenn Sie das Alles haben wollen.

Julie. Wie?

Brunner. Und zwar unter der annehmlichsten Bedingung: unter der Bedingung, meine Frau zu werden.

Julie. Was soll ich von dieser Erklärung denken?

Brunner. Sie wundern sich darüber? Hören Sie mich an. — Ich habe vor einiger Zeit mit dem Herrn Stadtschreiber hier bey froher Laune und einem Glase Wein einen Vertrag geschlossen. Nach diesem Vertrag' erhält derjenige, der zuerst heura-

thet, zwanzig Dukaten, und der die schönste Braut heimführt, vierzig Dukaten von dem Andern. — Der Stadtschreiber ist zehn Jahre älter als ich, und nicht halb so reich; ich hätte deshalb eher des Himmels Einsturz erwartet, als die Nachricht, die mir vor einigen Tagen zu Ohren gebracht wurde: daß er nach Verlauf von sechs Wochen ein bildschönes, junges Frauenzimmer heurathen werde.

Julie. Sie erzählen mir das — —

Brunner. Ich kam mit dieser Nachricht nach Haus, traf Sie hier im Zimmer, im Gespräche mit meiner Friedericke, betrachtete Sie noch einmal recht genau, und fand, daß Sie weit schöner sind, als ich vorher wahrgenommen hatte.

Julie. Verschonen Sie mich — ich bitte Sie — —

Brunner. Sie sind nie müßig; ich schloß daraus, daß Sie eine gute Wirthin werden könnten. Sie müssen von hübschen, ordentlichen Eltern seyn, das folgerte ich aus Ihren feinen Manieren — kurz: ich

beſchloß, Sie zu heurathen, und zwar ſo ſchnell, als es unſere Geſetze erlauben, um dem Stadtſchreiber die Zeit abzugewinnen. Daß Sie hübſcher ſind, als ſeine Zukünftige, das weiß ich; denn ich kenne Jene ſo genau als ich Sie kenne.

Julie. Sie vergeſſen —

Brunner. Laſſen Sie mich ausreden. — Ich bin reich, habe in dem lezten Kriege manchen ſchönen Thaler gewonnen, habe mein eigenes Haus, und meine eig'ne Kutſch' und Pferde. Der Keller und die Scheuern ſind voll. Die Kiſten und Schränke ſind nicht leer. — Sie ſind arm, müſſen ſich kümmerlich behelfen; das bedenken Sie — und nun antworten Sie mir: was ſagen Sie zu meinem Anerbieten, Sie zu heurathen, und Alles was ich habe, mit Ihnen zu theilen?

Julie. Ich würde Ihrer guten Abſicht danken — hätten Sie mir nicht geſagt, daß Sie mich als ein taugliches Mittel betrachten, ſechzig Dukaten zu gewinnen.

Brunner. Nun — Sie müssen deshalb grade nicht glauben — —

Julie. Ihr Anerbieten hätte ich jedoch in keinem Falle annehmen können.

Brunner. In keinem Falle —? Ey! seht doch! Sie wollen mich also nicht?

Julie. Ich bedaure —

Brunner. Sie stoßen das Glück, das Ihnen jetzt, und vielleicht nie wieder entgegen kommt, von sich: Sie wollen mich nicht?

Julie. (mit Selbstschätzung) Nein!

Brunner. Nun, gut. Ich lasse Ihnen eine Stunde Bedenkzeit. Haben Sie bis dahin einen vernünftigen Entschluß gefaßt, so will ich diese Ziererey vergessen; wo nicht, so müssen Sie entweder auf der Stelle bezahlen, oder Sie müssen noch vor Abend einen Spaziergang am Arme des Gerichtsdieners machen. Haben Sie mich verstanden?!

Julie. Herr! — Sie sollten mich wenigstens als Frauenzimmer schonender behan-

dein, wenn Sie auch kein Gefühl für mein Unglück haben.

Brunner. — Unglück? — Ey was! wer kein Geld hat, muß ſich nicht aufwarten laſſen, und oben hinaus wollen.

Julie. Seyn Sie nicht ungerecht. Ich komme vor vier Wochen krank in Ihrem Hauſe an, will einige Tage hier raſten, und dann meine Reiſe fortſetzen, werde aber kränker, und bin gezwungen, zu bleiben. Ich bat gleich beym Kommen um das unbedeutendſte Stübchen, und nur um das Nöthige, und begehrte nichts mehr in der Folge. Ich erſuchte Sie um die Erlaubniß, mich zuweilen in dieſem geheizten Zimmer aufhalten zu dürfen, um die Heizung des meinigen zu ſparen — und habe mir deshalb nicht vorzuwerfen leichtſinnigerweiſe Ihre Schuldnerin geworden zu ſeyn. Die kleine Baarſchaft, welche mich, ohne die Dazwiſchenkunft meiner Krankheit an's Ziel meiner Reiſe gebracht haben würde, haben Sie, mein Arzt, und der Apotheker. — Ich habe Ihnen die Hälfte meiner Schuld

bezahlt, und werde Ihnen auch den Reſt nicht lange mehr ſchuldig bleiben, denn ich erwarte, mit der nächſten Poſt, von einer Anverwandten ſo viel Geld, als ich zu Ihrer Befriedigung, und zur Fortſetzung meiner Reiſe brauche; ich bitte Sie daher, nur noch ſo lange —

Brunner. Zu warten, und die Summe noch höher auflaufen zu laſſen — ? Ey was! Man muß nicht brutal ſeyn, wenn man nichts hat. Was mißfällt Ihnen denn an mir? — Daß ich Wittwer, und kein junger Laſſe mehr bin? — kurz: in einer Stunde geben Sie mir Ihre bejahende Erklärung auf mein Anerbieten; oder, Sie erhalten einen Beſuch vom Gerichtsdiener. Darauf können Sie ſich verlaſſen. (ab)

Julie. Ach! ich werde wohl noch manche bittere Erfahrung machen müſſen! —

Zweyter Auftritt.

Friederike. Julie.

Friederike. (kömmt ängstlich aus einer Seitenthüre) Ach, Gott! liebe Mamsell! ich hörte die Drohung meines Vaters hier im Seitenzimmer, und ich kenne ihn: er hält was er dröht; ich habe das schon öft erfahren. Was werden Sie nun machen? — Wenn ich Ihnen nur helfen könnte!

Julie. Ich danke Dir für Deine Theilnahme, Du gutes, liebes Mädchen. Sey indessen ruhig; Dein Vater wird nicht das Unmögliche verlangen.

Friederike. Wenn er aber doch —

Julie. Dann werden mich die Gesetze, und ein billiger Richter vor ungerechten Begegnungen schützen.

Friederike. Aber der Schimpf — bedenken Sie nur, der Gerichtsdiener —

Julie. (in sich) Ach!

Friederike. Er ist ohnehin ein garstiger, grober Mann. Ich sah's erst neulich

noch, wie er einen Fremden, einen jungen, artigen, wohlgekleideten Mann behandelte. Der Fremde hatte etwa acht Tage bey uns logirt. Am Abend vor seiner Abreise geht er noch einmal nach dem Kaffeehause, läßt sich dort zum Spiele verleiten, und verliert all' sein Geld. Er mußte am folgenden Tage abreisen, konnte meinen Vater nicht bezahlen, erbot sich aber, einen Wechsel über die Schuld auszustellen. Der Vater war damit nicht zufrieden, und ließ den Gerichtsdiener hohlen — und da kam dieser, und zwang den jungen Mann, seine goldne Uhr und Dose zum Versatze zurück zu lassen — und begegnete ihm dabey so grob — Sie hätten's nur hören sollen! — — und wenn er Ihnen nun auch so begegnete — ach! ich könnt's nicht ertragen — und der Monsieur Friz, der weinte sich ja todt.

Julie. Aber was kann ich denn thun, als mich in die Umstände fügen. Ich habe noch einige Thaler; damit kann ich Deinen Vater nicht befriedigen.

Friederike. (welche gedankenvoll und traurig

vor sich niedersah, springt plötzlich jauchzend auf) Gott sey Dank für den Gedanken! Jetzt ist Ihnen geholfen. (schnell) Ich habe ein Sparkästchen. Es sind viele alte Silbermünzen darin, und sechs neue Dukaten. Der Vater hat das Kästchen in seinem Schreibtische; aber ich kann's unter einem Vorwande haben.

Julie. Nun?

Friederike. Nun, verstehen Sie mich denn nicht? Ich lasse mir's geben, nehm's mit auf mein Zimmer, nehme die sechs Dukaten heraus, bringe sie Ihnen, und Sie bezahlen damit meinen Vater —

Julie. Friederike!

Friederike. Und wenn ich ihm das Kästchen wieder bringe, und er, nach seiner Gewohnheit, nachzählt — dann — dann sage ich, ich hätte die sechs Dukaten, welche in einem Papierchen sind, verloren.

Julie. (ernst) Friederike!

Friederike. Ich werde dann freylich wohl Verdruß bekommen — (sieht Julien an, bemerkt ihren Ernst, und fällt schnell ein) nein! nein!

ich werde keinen Verdruß bekommen — gewiß nicht! mein Vater hat mich viel zu lieb —

Julie. Du glaubst also, Friederike, ich würde Dein Erbieten annehmen?

Friederike. Warum denn nicht? Es wird Ihnen ja damit geholfen, und mir geschieht gewiß nichts — glauben Sie mir doch!

Julie. (sanft aber sehr ernst) Wie, Friederike, Du willst also Deinen Vater betrügen?

Friederike. (betroffen) Betrügen?! die sechs Dukaten sind ja mein —

Julie. Aber Du willst ihm doch eine Unwahrheit sagen. Wolltest Du das? — Nein! das wolltest Du nicht. Du wolltest mir nur helfen, und bedachtest im Eifer nicht, daß Du ein sündliches Mittel dazu gewählt habest. Nicht wahr, liebe Friederike?

Friederike. (beschämt, mit niedergeschlagenen Augen) Ach! Sie werden nun nicht mehr so gut von mir denken — Sie werden mich verachten —

Julie. (liebreich) Nein, liebe, gute Friederike, das werde ich nicht; denn ich kenne Dein Herz, und bin überzeugt, daß Du nur unwissend sündigen könntest: ich liebe Dich. (umarmt sie) Ich hielt' es für meine Pflicht, Dich aufmerksam zu machen — Du würdest indeß einige Augenblicke später meiner Erinnerung nicht bedurft haben — ich bitte Dich deshalb, dieser unzeitigen Erinnerung wegen um Vergebung. Für Deine herzliche Absicht nimm meinen innigsten Dank.

Friederike. Ach, Gott! wie sind Sie so gut. Ich habe Sie aber auch so lieb, so lieb, ich wollte mein Leben für Sie lassen!

Dritter Auftritt.

Friz. Vorige.

Friz. (tritt rasch und ungestüm ein) Höre, Julie! ist das wahr —?

Julie. Was denn?

Friz. Daß Dich der garſtige Mann, bey dem wir wohnen —

Julie. Friz!

Friz. Daß er Dich einſperren laſſen will, wenn Du in einer Stunde nicht bezahlſt — ?

Julie. Es iſt wahr —

Friz. Aber, Du wirſt Dich nicht einſperren laſſen, Du wirſt bezahlen.

Julie. Das kann ich nicht.

Friz. Das kannſt Du nicht? Haſt Du denn kein Geld?

Julie. Nein!

Friz. (vor ſich, gedehnt und traurig) Ich habe auch kein's — — ach! der arme Pudel! — (raſch, im vorigen Tone) Den Pudel, den Rocca, den will er todtſchlagen laſſen — ja! das hat er geſagt; aber das ſoll er ſich unterſtehen —!

Friederike. Wer?

Friz. Wer? Dein Vater. — Ich war drunten im Hofe mit dem Rocca, und ließ ihn Kunſtſtücke machen — denke, Julie! ich habe ihn ſchon wieder ein neues gelehrt: er kann jetzt auch tanzen.

Friederike. Tanzen.

Friz. Ja! Du sollst ihn nachher sehen; aber zuvor will ich erzählen, was Dein Vater gesagt hat. Er hat erst dem Rocca zugesehen, und dann hat er doch gesagt: Das wären Possen — davon bekäm' er kein Geld. (nachahmend) „Der Hund frißt wie ein Wolf, und wenn ich in einer Stunde nicht bezahlt werde, so laß' ich den Vielfras todtschlagen." — Ja! das hat er gesagt, Dein Vater, und dabey hat er den armen Pudel getreten, der ihm doch gar nichts gethan hatte.

Friederike. (vor sich) Der arme Hund!

Friz. Dich, Julie, will er einsperren — und den Rocca todtschlagen lassen! (zu Friederiken) Jetzt hast Du's gehört. Was sagst Du denn nun?

Friederike. Ach! ich kann ja nichts ändern.

Julie. Pfui, Friz! quäle das gute Mädchen nicht.

Friederike. Aber — da fällt mir etwas ein. (zieht Friz auf die Seite) Nicht wahr,

Monſieur Friz, Er würde die gute Schweſter retten, wenn Er könnte?

Friz. Wie fragſt Du doch ſo ſonderbar! Kann ich ſie denn retten?

Friederike. Er kann, wenn Er den Pudel verkaufen will.

Friz. Was? ich ſoll den Pudel weggeben? Nein! das thu' ich nicht.

Friederike. Aber, mein Vater —

Friz. Dein Vater wird mir doch täglich ein Stück Brod geben, ſo lange wir noch hier ſind — und das will ich mit dem armen Rocca theilen — und wenn er hungriger iſt, als ich, dann will ich ihm auch den gröſsten Theil geben.

Friederike. Aber Mamſell Julie — der Arreſt — in einer Stunde, ſagte mein Vater —

Friz. Ach! du lieber Gott! — aber — ich kann ja doch den Pudel nicht verkaufen.

Friederike. Der Pudel iſt Ihm alſo lieber als die Schweſter?

Friz. Geh! frage nicht ſo garſtig!

Friederike. Nun, ſo rett' Er die

Schweſter: verkauf Er den Hund, ich will Ihm einen Käufer ſuchen helfen. Der Pudel kann viele Kunſtſtückchen. Solche Hunde werden oft theuer bezahlt.

Friz. Wie viel — braucht denn Julie, um Deinen Vater zu bezahlen?

Friederike. Sechs Dukaten.

Friz. Iſt das viel Geld?

Friederike. Sehr viel!

Friz. Sehr viel? Pah! der Pudel iſt doch mehr werth; der iſt Alles werth.

Friederike. Deſto beſſer! Er will ihn alſo verkaufen?

Friz. — — ach! ich kann nicht. Er würde auch gar nicht von mir gehen.

Friederike. Wir wollen ihn fort tragen.

Friz. Und dann — wie würd' es dem armen Rocca gehen bey einem Andern — da würd' er getreten werden, wie von Deinem Vater, und da würde er ſich vertrauern, und ſterben — ach! nein, nein, ich kann den Rocca wahrhaftig! nicht verkaufen.

Friederike. Wenn ihn nun mein Vater todtschlagen läßt, dann —

Friz. Das darf Dein Vater nicht; denn der Pudel ist nicht sein —

Friederike. Aber, Mamsell Julie — der Vater läßt sie gewiß arretiren, wenn sie in einer Stunde nicht bezahlen kann, und daran ist Er alsdann schuld, Monsieur Friz.

Friz. (betroffen) Ich?

Friederike. Ja! denn Er hätt' es verhindern können.

Friz. (nach einer Pause) Kann ich's denn wirklich verhindern — wenn ich — wenn ich den Rocca — verkaufe?

Friederike. Sicher.

Friz. Nun — so will ich — (halbweinend) so will ich den treuen, armen Rocca verkaufen — aber — einen guten Herrn mußt Du mir für ihn suchen, das sag' ich Dir — einen Herrn, der ihn nicht schlägt, und der ihn so lieb hat, wie ich ihn habe, und der ihn keinen Vielfraß schimpft, wenn er sich satt essen will — — hörst Du!

Friederike. Ja, ja! (sieht ihn an ein

Fenster) Sieht Er das große, gelbe Haus da drüben?

Friz. Ja!

Friderike. Nun, da drinnen wohnt ein alter, reicher Herr, dem bring' Er den Pudel, Monsieur Friz, der bezahlt ihn gewiß gut —

Friz. Wird der ihn aber auch gut halten?

Friederike. Ganz gewiß; denn er hat eine Katze, die fährt mit ihm aus, schläft an seiner Seite, ißt mit ihm von einem Teller — kurz: der hält ihn gewiß gut.

Friz. So! — nun, dann will ich sogleich hingehen.

Julie. (welche unter dem Vorigen gedankenvoll in einen Sessel gesunken war, aufblickend) Was habt Ihr denn zusammen —?

Friz. (freudig) Du sollst's bald erfahren — (tritt nahe zu ihr hin, und sagt mit komischem Ernste:) Ich werde Geld schaffen! (schnell ab)

Julie. (steht auf) Was hat er vor?

Friederike. Er will den Rocca ver-

kaufen, um Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu verschaffen.

Julie. Heiterkeit —? ach! wer kann mir die verschaffen! (vor sich) Wer biegt das eiserne Geschick — wer kann der Nothwendigkeit haltbare Schranken setzen?! —

Friederike. (gefühlvoll) Liebe Mamsell!

Julie. (in sich) Ich träumte mir einst so schöne, süsse Tage der Zukunft! Ich hoffte wie ein Kind! sorglose Sicherheit leitete alle meine Wünsche; die fernen Tage meines Lebens schwebten mir nur rosig und heiter vor — — ach! ich wußte noch nicht, daß wir unsern höchsten, feurigsten Wünschen am öftesten entsagen müssen!

Friederike. (tritt Julien näher) Sie fallen wieder in die traurige Stimmung, in der ich Sie, seitdem Sie hier sind, so oft sah — ich muß Sie stöhren. Mein Vater begegnet Ihnen hart; allein Sie müssen doch noch einen geheimeren Kummer haben — ach! könnt' ich Ihnen diesen Kummer abnehmen — ich wollt' es so gerne!

Julie. Gutes Mädchen!

Friederike. Sie gleichen meiner seeligen Mutter an Gestalt, an Stimme und an Güte, d'rum seh' und hör' ich Sie so gerne: Sie weinen oft, Sie sind unglücklich, d'rum möcht' ich Ihnen gerne helfen; allein ich liebe Sie, weil — weil ich Sie lieben muß.

Julie. Komm' an mein Herz, Du gutes, liebes Mädchen! ich will Dir's öffnen. Du weinteſt an meinem Krankenlager, und verdienſt mein Vertrauen. Ich will Dir das Geheimniß meines Kummers entdecken, und meiner übervollen Bruſt Erleichterung ſchaffen. (zeigt ihr ein Miniatur-Gemälde) Betrachte dieſes Bild.

Friedericke. Ein Mann! ein ernſthafter, ſchöner Mann — noch jung, dem Bilde nach! vielleicht ein Bruder, den Sie liebten, und deſſen Tod Sie beweinen?

Julie. Unſchuldige Seele! Gott ſchütze Dein Herz vor unglücklicher Liebe! — Dieſer Mann, mit dem geiſtvollen Ernſt' auf der Stirne, und den jugendlich-ſchönen Zügen, iſt nicht mein Bruder — aber ich

lieb' ihn mit mehr als Bruderliebe. Er iſt nicht todt — und doch beweine ich den Verlornen. Er liebt mich — und dennoch muß ich ihn fliehen.

Friederike. Das verſteh' ich nicht.

Julie. Höre mir zu. — (kleine Pauſe — ſie ſammelt ſich — und fährt dann fort) Ich hatte mein vierzehntes Jahr erreicht — mein Bruder Fritz war ſechs Jahr' alt — als wir unſern guten Vater, und bald darauf auch die beſte Mutter verloren.

Friederike. Ach, Gott! ſo frühe —

Julie. Es kömmt ſelten ein Unglück ohne Gefolge; dieſe traurige Erfahrung beſtätigte ſich auch an uns — denn wir weinten noch an der kaum geſchloſſenen Gruft unſrer ſeeligen Eltern; da traf uns ein zweiter Schlag: wir verloren, durch den ökonomiſchen Fall eines Mannes, dem unſer ſeeliger Vater den größten Theil ſeines Vermögens anvertraut hatte, faſt Alles, was uns erblich zugefallen ſeyn würde. — Ich hatte damals kein Gefühl für dieſen Verluſt; aber der Verluſt der geliebten Eltern

warf mich darnieder. — Die Zeit, die alle Wunden heilt, linderte indessen auch meinen Schmerz. Ich suchte Zerstreuung durch Thätigkeit — und fand sie im Hause unsers Oheims, der uns mit der zärtlichsten Vatergüte aufgenommen hatte. Ich war nie müssig, und gewann dadurch allmählig meine vorige Ruhe, wenngleich nicht meinen früheren Frohsinn wieder.

Friederike. — und Monsieur Fritz —?

Julie. Schmerzliche Eindrücke haften leicht in dem Herzen eines Kindes, aber selten lange. Der gute Fritz war einem auswärtigen Erziehungs-Institute übergeben worden, und lebte froh und heiter wie zuvor im Kreise seiner Gespielen. — Vier Jahre schwanden mir unvermerkt dahin. Ich hatte meinen achtzehnten Geburtstag erreicht, als ich eines Tages Augenzeuge eines Ereignisses wurde, welches mein Glück und mein Unglück gründete, und mein Schicksal für immer bestimmte.

Friederike. Sie spannen meine Erwartung — nun?

Julie. Denke Dir eine lange, enge Straße, die Du dort vom Fenster aus übersehen kannst, und Du hast meinen Standpunkt — denke Dir dann am Eingange dieser Straße ein paar wildgewordene Pferde, welche ihren Führer abgeworfen haben, und einen Wagen, den sie unaufhaltsam fortreissen — denke Dir ferner unter dem Fenster ein Kind, welches ruhig in der Mitte der Straße spielt, und lächelnd den heranwüthenden Pferden entgegen sieht — und Du hast die Gefahr — stelle Dir endlich den furchtbarsten Augenblick vor: sieh wie die Pferde dem ahnungslosen Kinde näher und immer näher kommen — denke Dir mit Zittern das Kind verloren ohne die schnellste Rettung, die Niemand wagen will — und sieh dann mit hochklopfendem Herzen, wie jetzt ein junger Mann muthvoll den Pferden in die Zügel stürzt, wie er sie gegen eine Mauer wirft, und so das Kind rettet — und Du hast das Ereigniß, von dem ich sprach. —

Friederike. Und dieser herzhafte junge Mann — ?

Julie. — hätte beynahe sein eignes Leben verloren über der Rettung des Kindes; er sank tödtlich verwundet unter meinen Augen nieder. Ein Strom von Blut floß von seiner Stirne herab, und man trug ihn ohne Bewußtseyn in das Haus meines Oheims, der ihm Thür und Zimmer öffnete. Nur eine ununterbrochene Ruhe und die sorgsamste Pflege konnten ihn retten. Ich übernahm auf Geheiß meines Oheims seine Pflege, ein geschickter Wundarzt seine Heilung — und nach Verlauf von zwei Monden war er genesen. — Er war fort — und mit ihm meine Ruhe. Ich suchte mich anfangs zu überreden, ich achte ihn nur — aber ich mußte mir bald gestehen, daß ich ihn liebe: sein Bild schwebte mir unverrückt vor den Augen — ich ward glühend roth, so oft man seinen Nahmen nannte — und brachte ganze Stunden in dem Zimmer zu, worin er krank gelegen hatte.

Friederike. Ach! das find' ich so natürlich — ich hätt' es sicher auch gethan.

Julie. Er besuchte uns oft in der Folge — und gieng keinmal ohne mir ein Merkmal seiner Liebe zurück zu lassen — und ein unwillkührliches Zeichen meiner Neigung mit zu nehmen. — Eines Tages brachte er mir ein Buch, welches ich ihm geliehen hatte, wieder, und in demselben — (zeigt auf das Gemälde, welches Friederike hält) dieses Gemälde. Ich erkannt' ihn auf den ersten Blick in dem Bilde, und wollt' es ihm zurück geben — allein da bat er so bescheiden, nicht mit dem Bilde ihn selbst zurück zu weisen — kurz: ich mußte das Bild behalten, und konnte die Erklärung seiner Liebe und seines Wunsches, mich zu besitzen, nicht anders als günstig aufnehmen.

Friederike. Nun?

Julie. Ich liebte ihn. Er hatte mich mit allen seinen Verhältnissen bekannt gemacht. Seine Einkünfte waren beträchtlich genug, mässige Wünsche zu befriedigen. Ich hatte keinen Grund zu zögern — ich verwies

ihn deshalb an meinen Onkel, und war eben im Begriff ihn dahin zu begleiten — da öffnete dieſer ungeſtüm eine Tapeten-Thüre — er hatte uns behorcht — und betheuerte und ſchwur: er werde nie zugeben, daß ſein Geſchlecht durch eine Mißheurath entadelt werde. —

Friederike. Das war lieblos, und ungerecht!

Julie. Sachte, Friederike! — Das lange genährte Vorurtheil wird endlich in der Bruſt, in der es lebt, zum eingebildeten moraliſch guten Grundſatze, und kann deshalb bey dem beßten Herzen beſtehen.

Friederike. Ich habe Sie unterbrochen — vergeben Sie mir.

Julie. Meine Erzählung naht dem Ende. Höre noch dieſes Wenige im Zuſammenhange. — Der Geliebte gieng nach der Erklärung des Onkels, wie ein Mann, der ſeine Ehre nicht geringer achtet, als ſeine Liebe. — Einige Stunden ſpäter verließ er unſre Stadt. Ein Billet, welches

eran mich zurück gelaſſen hatte, unterrichtete mich von der Urſache ſeiner ſchnellen Abreiſe: Sein Vater lag gefährlich krank. Eine Staffette hatte ihm dieſe traurige Nachricht überbracht. Die herzlichſte Bitte um ein liebevolles Andenken an ihn, bis zu ſeiner Rückkehr, ſchloß dieſes Billet. — Ich las es, und las es wieder, und immer wieder, bis meine Thränen die Buchſtaben verlöſcht hatten. Ach! ich fühlte nun erſt, nach ſeinem Scheiden, was er mir war — und verſank wieder in Schwermuth und Trauer.

Friederike. — und Ihr Herr Oheim —?

Julie. Er ſchonte meinen Schmerz, ſuchte mich aber unabläſſig von der Allgemeingültigkeit ſeines Grundſatzes zu überzeugen. — Ich ſchwieg — ſo vergiengen einige Wochen — da traf ein wiederhohlter Schlag unſre Familie.

Friederike. Schon wieder ein Unglück —?

Julie. Es giebt Familien, welche dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, alle Arten

des Misgeschicks kennen zu lernen. — Ein unglücklicher Brand legte das Haus des Oheims in einer Nacht in die Asche, und brachte ihn um Alles; denn wir retteten nichts, als das Leben.

Friederike. Warum sind doch die besten Menschen so oft die unglücklichsten — ?!

Julie. Wenige Wochen nach jener unglücklichen Nacht starb der Onkel — und — — nahm meinen Schwur: nie die Gattin eines Mannes aus dem Bürger-Stande zu werden — mit hinüber.

Friederike. Wie? Sie schwuren —?

Julie. Ich schwur — um ihn in der Stunde des Todes zu beruhigen — und sank ohnmächtig an seinem Lager nieder. Als ich zum Bewusstseyn erwachte, war er verschieden. —

Friederike. Ach Gott! — (betrachtet das Gemälde noch einmal) Also dieser Mann ist —

Julie. Ist der einzige Mann, den ich liebte, den ich ewig lieben werde, und

dennoch nie beſitzen darf. (nimmt das Gemälde zurück)

Vierter Auftritt.

Brunner. Vorige.

Brunner. (bleibt unter der Thüre ſtehen) Da ſeh' einmal ein Menſch das ungerathene Mädchen an! — Ich ſuche ſie vergeblich allenthalben wo ſie ſeyn ſollte, und finde ſie hier, wo ſie ſchlechterdings gar nichts zu thun hat. (tritt vor) Marſch! fort, im Augenblick! giebt's nichts zu thun im Hauſe?

Friederike. (geht erſchrocken ab)

Julie. Vergeben Sie ihr — ich hielt Sie auf.

Brunner. Sie hielten ſie auf —? nun, dann will ich's dasmal gut ſeyn laſſen; ich dulde übrigens ſchlechterdings keine müſſigen Hände und Füſſe in meinem Hauſe. Selbſt die Kranken dürfen mir nicht unthätig ſeyn, und deshalb giebt's auch ſelten

Kranke unter meinen Leuten. (ſieht nach der Uhr) Nun, haben Sie meiner Erklärung reifer nachgedacht? — Es ſind vom gegebenen Termine ſchon 18 Minuten verlaufen.

Julie. (aufwallend) Alles hat ſeine Grenze, auch meine Geduld. Ich verlache Ihre Drohungen — thun Sie nun was Sie wollen; ich werde Schutz zu finden wiſſen! (ab in ihr Zimmer)

Brunner. Seht doch den Trotz? — Worauf mag ſie fuſſen? — Hat ſie wirklich inzwiſchen Geld erhalten? — Pah! woher? es war ja keine Seele bey ihr als das Mädchen. Will ſie vielleicht meine Entſchloſſenheit auf die Probe ſtellen? — Doch, was kömmt da — (eilt an ein Fenſter) Ein Reiſewagen — mit Poſtpferden beſpannt — — nun — noch keine Anſtalten zum Ausſteigen? — endlich! (verläßt das Fenſter)

Fünfter Auftritt.

Schönfeld. Brunner.

Brunner. Seyn Sie willkommen, mein Herr! in meinem Gasthofe. — Haben Sie schon befohlen —?

Schönfeld. Ich traf den Kellner draussen — Es ist schneidend kalt heute.

Brunner. Setzen Sie sich hierher zum Ofen — (setzt ihm einen Stuhl)

Schönfeld. (ablehnend) Ich danke — Sie haben wohl wenig Zuspruch in dieser Jahreszeit?

Brunner. Weniger als im Herbst, und im Frühjahre, aber leer steht mein Gasthof doch nie.

Schönfeld. Sagen Sie mir doch, ist nicht vor einiger Zeit ein junges, schönes Frauenzimmer, von ungefähr 18 Jahren, edlem Anstande, blendend weisser Gesichtsfarbe, und braunen Haaren hier bey Ihnen abgetreten?

Brunner. (vor sich) Der meynt doch

nicht meine Koſtgängerin? — das wäre mir ungelegen!

Schönfeld. Was ſagten Sie?

Brunner. Ich beſann mich — wie heißt denn das Frauenzimmer nach dem Sie fragten?

Schönfeld. Von Löwenſtein — ihr Familiennahme.

Brunner. (vor ſich) Von Löwenſtein? Sie nannte ſich anders — aber ſie muß es doch wohl ſeyn; denn die Beſchreibung gleicht ihr wie ein Ey dem andern. (laut) Ich erinnere mich — ganz recht! braune Haare — ſagten Sie — und ohngefähr 18 Jahr' alt — von Löwenſtein ihr Familiennahme — ja, ja! dieſes Frauenzimmer war vor etwa vier Wochen hier in meinem Hauſe. Sie hielt ſich aber nur einen halben Tag bey mir auf, und reißte dann, da die Straße hinauf — weiter.

Schönfeld. (vor ſich) — der Weg zu ihrer Tante — ſie war's — (laut) Haben Sie Dank für dieſe Nachricht.

Sechster Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. (bringt Kaffee, und ſetzt ihn auf ein Tiſchgen, dem Ofen gegenüber) Die Pferde werden gleich kommen. Ich habe den Hausknecht noch einmal darnach geſchickt.

Schönfeld. Gut. (ſchenkt ein und ſetzt ſich an dem Tiſche nieder)

Jakob. (wendet ſich zum Wirthe) 'iſt grimmig kalt drauſſen. Hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?

Brunner. Sez' Er ſich daher zum Ofen.

Jakob. Das ſchwarze Männchen da, ſteht im Sommer Jedem in dem Wege, im Winter aber hat ihn Jeder lieb. Hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?

Brunner. (vor ſich) Das iſt ein alter Narr!

Jakob. Du lieber Gott! wie mancher Arme friert und erfriert wohl jetzt drauſſen,

weil er nichts auf und nichts in dem Leibe hat, indeß wir uns hier am warmen Ofen gütlich thun. Hab' ich recht, Herr Wirth? hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?

Brunner. Nun, will Er denn nichts eſſen, oder trinken? Ein Gläschen Bittern? oder einige Gläſer Danziger —?

Jacob. Kein's von beyden. Ich halte nichts von den Bedienten, welche ihrer Herren Geldbeutel mißbrauchen, und in Jeder Schenke auf ihre Rechnung zechen. Hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?

Brunner. Er iſt — vermuthlich noch nicht lang' im Dienſte dieſes Herrn?

Jacob. Ich glaube, Er will auf das Sprichwort der „neuen Beſen" anſpielen —? ich nehm' Ihm das nicht übel. Er ſoll indeſſen wiſſen, daß ich wirklich erſt ſeit vier Wochen das Glück habe, dieſem braven Herren zu dienen, daß ich jedoch nach vier Jahren noch eben ſo denken und thun werde.

Brunner. Nun, ſo übel war's nicht gemeynt, wie Er's aufgenommen hat. —

Sag' Er mir doch — ist das Frauenzimmer, dem sein Herr nachreist eine Verwandte — oder —?

Jacob. Das könnt' ich Ihm wohl sagen; denn mein Herr hat keine Geheimnisse vor mir —

Brunner. Nun?

Jacob. Aber eben darum sag' ich's Ihm nicht — hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?

Schönfeld. (steht auf) Hast Du für Dich gesorgt, Jacob? — wo nicht, so eile; wir wollen fort.

Jacob. Ich will nach den Pferden sehen — (ab)

Brunner. Sie werden wohl da seyn. Wenn Sie sich's ein gutes Trinkgeld kosten lassen, so können Sie noch vor Nacht die nächste Station erreichen. Und dazu muß ich Ihnen rathen; denn der Weg dahinaus ist schlecht, und gefährlich zu fahren bey Nacht.

Schönfeld. Ich fahre die Nacht durch, und wenn er noch schlechter wäre —

Brunner. (vor ſich) Der hat Eile! Glück auf den Weg; das Schäfchen bleibt in meinem Pferge.

Siebenter Auftritt.

Friz. Jacob. Vorige.

Jacob. Da iſt ein kleiner, artiger Junge, der durchaus mit Ihnen ſelbſt ſprechen will.

Brunner. (verlegen) Was? iſt der Junge ſchon wieder da. Hinaus!

Jacob. Er hat einen Pudel, den er Ihnen verkaufen will. Ich hab' ihm geſagt, Sie kauften keinen Hund; aber er will durchaus mit Ihnen reden.

Friz. Kaufen Sie mir den Pudel ab, lieber Herr! Es wird Sie gewiß nicht reuen. In den erſten Tagen — wird er freylich trauern, und Ihnen ſeine Kunſtſtücke nicht machen, denn er hat mich gar zu lieb; aber er wird ſich nach und nach an Sie gewöhnen, wenn Sie ihn gut halten — und das werden Sie gewiß; denn Sie ſehen ſo gut

aus — ganz anders, wie der mürrische, alte Herr da drüben, dem ich ihn auch zum Verkauf anbot, und der mich aus dem Hause werfen ließ, weil sich mein Pudel nicht von seiner alten Katze anfallen, und die Augen auskratzen lassen wollte.

Schönfeld. Aber warum willst Du denn den Pudel, der Dich so lieb hat, verkaufen?

Friz. Warum? weil ich muß. Ach! es thut mir so weh', daß ich ihn von mir lassen soll. Er ist so gut, und so geschickt, und so treu! — — (eifrig) Soll ich Ihnen einmal etwas von seiner Geschicklichkeit erzählen?

Brunner. Ach was! der Herr will, nichts von Dir erzählt haben. Fort, Junge!

Schönfeld. Lassen Sie ihn; der Kleine gefällt mir.

Brunner. (vor sich) Der verdammte Bube wird mir noch das ganze Spiel verderben.

Schönfeld. Nun, erzähle!

Friz. Wenn Sie etwas verloren haben, und sagen: Allons! such' verloren! — dann

läuft er dahin zurück, wo Sie waren, und wenn es eine Stunde weit ist, und sucht so lange bis er das Verlorne wieder gefunden hat, und bringt's Ihnen dann, was es auch seyn möge, unbeschädigt.

Schönfeld. So!

Friz. Wenn Sie Abends nach Hause kommen, und er sieht, daß Sie sich auskleiden wollen, dann bringt er Ihnen ungeheissen die Pantoffeln, und trägt die Stiefel oder Schuhe, die Sie ausgezogen haben, an ihren gewöhnlichen Platz.

Jacob. (neugierig, und verwundrungsvoll näher tretend) Ey! seht doch, wie artig.

Friz. Thüren macht er auf und zu, wie Sie's haben wollen.

Jacob. Kurios!

Friz. Wenn man ihm ein Stückchen Fleisch vorhält, und spricht: es kostet einen Thaler — so rührt er's nicht an, wenn er gleich sehr hungrig ist, bis man wieder sagt: es kostet nichts.

Schönfeld. Das ist wirklich viel.

Friz. Er kann auch aufwarten, wie

ein Menſch gehen, tanzen, ein Licht aus-blaſen, ein Stück Geld aus einem tiefen Waſſer heraus hohlen, und noch mancherley, welches er Ihnen nachher alles vormachen ſoll — — aber erſt ſollen Sie noch hören, wie treu der gute Pudel iſt.

Schönfeld. Nun?

Friz. Als jüngſt unſer guter Onkel ſtarb — der hatte ihn ſonſt immer um ſich — da wimmerte, und weinte der Pudel, wie ein Menſch — und als der Onkel begraben wurde — (weinend) da gieng der treue Hund winſelnd hinter dem Sarge her, und legte ſich auf das Grab, und heulte, und weinte immer fort — und blieb fünf Tage drauf liegen, und ließ ſich weder weglocken, noch von dem hartherzigen Todtengräber, der ihn ſchlug, wegtreiben — bis ihn endlich der Hunger nach Hauſe trieb — denn wir hatten ihn damals ganz vergeſſen.

Schönfeld. Lieber, guter Junge! Du haſt Alles geſagt, um Deinen Pudel zu empfehlen.

Friz. Soll ich ihn nun hohlen, damit

Sie ihn auch ſehen? — Ich hätt' ihn gleich mit hierher gebracht; aber der Mann da ſchlägt ihn immer, wenn er ihn in dieſem Zimmer antrift — ſoll ich ihn hohlen?

Schönfeld. Nein! laß' ihn nur —. Aber ſage mir doch, warum mußt Du denn dieſen guten Hund verkaufen?

Friz. Ach! weil meine Schweſter weint — weil ſie dieſem harten Manne da 6 Dukaten ſchuldig iſt, die ſie nicht bezahlen kann — und weil er ſie einſperren laſſen will —

Schönfeld. (betrachtet den Wirth) Einſperren —?

Brunner. Vorſicht ſchützt vor Schaden. Sechs Dukaten ſind kein Allmoſen. Warum hat ſie ſo viel aufgehen laſſen.

Friz. Sie war krank — und hat ihr Geld hier im Hauſe ausgegeben — ach! lieber Herr! Sie nannten mich einen guten Jungen, ſeyn Sie ein guter Herr, geben Sie mir 6 Dukaten für den Pudel — er iſt gewiß ſo viel, und noch viel mehr werth. Retten Sie meine Schweſter! ſie iſt ſo gut,

ſo gut! kaufen Sie mir den Pudel ab! — — wir haben keine Eltern mehr, und ſind unglücklich.

Schönfeld. Sey ruhig, braver, guter Junge! Ich weiß zwar nichts von Deiner Schweſter, als was Du mir von ihr ſagteſt; ich denke indeſſen in ungewiſſen Fällen gerne das Beſte von Andern — und kenne Dein Herz. Du willſt ſie retten, durch ein Opfer retten, welches dich viel zu koſten ſcheint. Dieſer Edelſinn verdient Aufmunterung und Unterſtützung. Bewahre ihn in Deinem Herzen, biederer Knabe, und Du wirſt einſt für die Menſchen thun, was Du jetzt für Deine Schweſter thatſt. (zum Wirthe) Bringen Sie mir Ihre Rechnung unterſchrieben, und ich werde Ihnen die 6 Dukaten bezahlen. — Den Pudel kannſt Du jedoch behalten, lieber Junge. Ich ſchenke ihn Dir zum Andenken.

Brunner. Sie wollen alſo wirklich bezahlen —?

Schönfeld. Wirklich!

Brunner. Nun, die Rechnung iſt

schon fertig — bis auf Einiges, welches noch dazu kommt. Sie sollen sie sogleich haben — (geht zum Schreibtische in der Tiefe) die sollen Sie sogleich haben.

Fritz. Und ich darf den Pudel behalten? Sie wollen mir ihn wieder schenken?

Schönfeld. Ja, mein lieber Kleiner.

Fritz. Die Schwester ist also gerettet, und ich darf doch den Pudel behalten! (küßt ihm mit der lebhaftesten Freude die Hand) Ich danke Ihnen. — Das muß ich geschwind der Schwester erzählen — das muß ich der guten Schwester erzählen. (jauchzend ab)

Brunner. (tritt vor) Hier ist die quittirte Rechnung. (hält sie ihm offen hin)

Schönfeld. Und hier — ist Ihr Geld.

Brunner. Holländische Dukaten! Sie sind doch auch vollwichtig? (geht sie zu wägen)

Schönfeld. Sie dürfen sie untersuchen. (vor sich) Und nun, dieses Papier — Ich könnt' es ihr selbst bringen, und meine Neugierde befriedigen — vielleicht auch den schönsten Dank von den schönsten Lippen erndten — doch, nein! Ich ehre das

Zartgefühl der Unglücklichen. Ich will weder ihren Dank, noch weniger ihr Erröthen. — Jacob!

Jacob. Was befehlen Sie?

Schönfeld. Geh', lieber Jacob, und bringe dieſes Papier dem Frauenzimmer, von dem Du ſprechen hörteſt — verſtehſt Du mich?

Jacob. Sehr wohl. (nimmt das Papier)

Schönfeld. Nun, Herr Wirth, haben Sie das Gold vollwichtig gefunden?

Brunner. Ja! Sie können abreiſen, wann Sie wollen. Ihre Pferde werden nun wohl auch angekommen ſeyn. Es iſt alles in ſeiner Ordnung.

Schönfeld. Bis auf die zwei Thaler, die ich zurückbekomme —

Brunner. (als ob er daran nicht gedacht hätte) Ja! ganz recht. Seht doch, daran hätte ich beynahe nicht mehr gedacht — das hätt' ich ſchier vergeſſen —

Schönfeld. Ziehen Sie meine kleine Zeche davon ab, und geben Sie den Reſt meinem Bedienten. (ab)

Brunner. Dahier ist was sein Herr heraus bekömmt — Sein Herr ist sehr generös, gewaltig generös, und doch akurat, gewaltig akurat!

Jacob. Ja, das ist er. Treff' ich das Frauenzimmer in diesem Zimmer —?

Brunner. Was will er denn bey ihr?

Jacob. Ich soll ihr diese bezahlte Rechnung bringen.

Brunner. Diese Rechnung? Geb' Er sie nur mir — ich will Ihm den Gang ersparen — sie kömmt nachher herüber — da will ich sie ihr in seines Herrn Nahmen geben.

Jacob. So! — Ey beyleibe! Ich bin gewöhnt, mich an meines Herrn Worte zu halten — und — (mit einem verächtlichen Blicke nach dem Wirth) habe dasmal noch meine besondre Ursache dazu. — Da gieng der Kleine hinein; ich werde sie schon selbst finden. (geht nach der Seitenthüre —)

Brunner. Du alter Dummkopf!

Siebenter Auftritt.

Julie. Brunner. Jacob.

Julie. (kömmt dem Bedienten an der Thüre entgegen) Iſt er der Bediente des edlen Mannes, der —

Jacob. Zu dienen —. Ich wollt' Ihnen eben in ſeinem Nahmen dieſes Papier bringen. (vor ſich) Welche Aehnlichkeit mit ſeiner Beſchreibung!

Julie. (hat die Rechnung überblickt) Sein Herr iſt ſo großmüthig, meinem Dank auszuweichen. Sag' Er ihm deshalb, mein Freund! daß ich von den Umſtänden gezwungen, ſeinen Vorſchuß dankbar annehme, jedoch nur gegen einen Schuldſchein über die Summe, die er für mich bezahlt hat, annehmen könne. Ich werde den Schein längſtens in einigen Wochen auslöſen, und bitte deshalb, um ſeines Herrn Adreſſe.

Jacob. Da kömmt er ſelbſt —

Achter Auftritt.

Schönfeld. Vorige.

Julie. (geht ihm einen Schritt entgegen) Mein Herr, Sie haben meinem Bruder! — (ſtutzt und erkennt Schönfeld) Was ſeh' ich?! — Schönfeld!

Schönfeld. erkennt ſie — und eilt ihr entgegen) Julie! — mein Fräulein! mein theures Fräulein!

Julie. Schönfeld! — Sie —?

Schönfeld. Fräulein von Löwenſtein hier —? und mir ahnete nichts —!

Brunner. (vor ſich) Was? Fräulein —?

Julie. (ſammelt ſich —) Sie waren alſo auch hier wieder Retter — und ohne es zu wiſſen mein Retter. Edler Mann! Ich nehme Ihre Hülfe an — ſetze nun meine Reiſe zu meiner Tante fort — und werde Ihnen von dort aus ſogleich dieſen Vorſchuß dankbar wieder erſtatten.

Schönfeld. (betroffen) Warum ſo fremd,

mein Fräulein, ſo zurückhaltend? — Sie ſchweigen? — Sie ziehen Ihre Hand zurück? — Sollt' ich ſo unglücklich ſeyn, Ihre Neigung verloren zu haben? — Sie ſchenkten mir Ihr Herz in einem glücklichen Augenblicke — bin ich Ihnen ſeitdem gleichgültig geworden?

Julie. (beklommen) Sie haben meine Achtung nicht verloren.

Schönfeld. Aber Ihre Liebe?

Julie. Ich ſchätze Sie und fühle meine Achtung für Sie noch vermehrt; aber — ach! (abbrechend) Darf ich fragen, welch' eine Veranlaſſung Sie hierher führte?

Schönfeld. (nach einer Pauſe, unter der er ſie wehmüthig betrachtet hat) Sie erinnern ſich meines Billets, und der Urſache meiner ſchnellen Abreiſe. Ich komme am Krankenlager meines Vaters an, höre von ſeinen ſterbenden Lippen: ich ſey nur ſein Pflegeſohn — erfahre das Geheimniß meiner Geburt, und erhalte die ſchriftlichen Beweiſe derſelben aus ſeinen Händen. Mein Pflegevater ſtirbt; ich beſtatte ihn zur Erde; ordne meine

Familien-Angelegenheiten, und eile zurück. Ich erfahre bey meiner Ankunft das Unglück und den Tod Ihres Herrn Oheims — höre: Sie seyen abgereist zu einer Tante — erkundige mich nach dem Aufenthalts-Orte derselben — reise Ihnen nach, und bin so glücklich, durch eine sonderbare Verkettung von Umständen Sie hier zu finden. Ich bin im Begriff, Sie wiederhohlt um Ihre Hand zu bitten — nichts steht Uns mehr im Wege — da finde ich Ihre Neigung zu mir erloschen, Ihr Herz für mich verloren — und — — o! mein Fräulein, nennen Sie mir die Ursache dieses Verlusts, sagen Sie mir, wodurch ich Ihr Herz wieder gewinnen kann — ich bitte, ich beschwöre Sie —?

Julie. Halten Sie ein! schonen Sie meiner — Ich hoffte, Sie nie wieder zu sehen — ach! es wäre besser gewesen — denn wir sehen uns doch in dieser Stunde zum leztenmale.

Schönfeld. Zum leztenmale —? ach! Sie liebten mich nie.

Julie. Thun Sie meinem Herzen nicht

unrecht — ich liebte Sie — und — und liebe Sie noch: Gott iſt mein Zeuge! aber das Geſchick, das unerbittliche Geſchick trennt uns — reißt uns auf ewig von einander.

Schönfeld. Das Geſchick —? Ihr Herr Oheim war gegen mich, aber — —

Julie. Ach! — er forderte in der Stunde ſeines Todes meinen Schwur: nie eine Verbindung gegen ſeine Grundſätze, einzugehen. Ich ſank ſinnlos unter der Schwere dieſes Schwures danieder — als ich erwachte, war er verſchieden.

Schönfeld. Sie lieben mich alſo doch noch, mein Fräulein? Sie lieben mich noch, Julie?

Julie. Ich — liebe Sie noch! — Schonen Sie nur mein Herz, und erſchweren Sie mir nicht noch mehr die Stunde der Trennung.

Schönfeld. Sie lieben mich noch — das iſt genug, um mich zum glücklichen Sterblichen zu machen. Ihr Schwur — ſteht uns nicht entgegen. Ich bin aus einer alten adlichen Familie. Meine Eltern

ſtarben bald nach meiner Geburt. Ich vergas vorhin Ihnen das zu ſagen. Hier iſt mein Geburts-Schein — und hier meine Familien-Urkunde. (giebt ihr die Papiere)

Brunner. (vor ſich) Mein Plan wäre demnach vereitelt —? der verdammte Bube mit ſeinem Pudel! — (ab)

Julie. (nachdem ſie geleſen hat, mit freudevollem Erſtaunen) Iſt's möglich? Eduard! ich darf Ihnen alſo doch meine Hand geben, ohne meinen Schwur zu verletzen?! — Ich darf mir alſo doch noch glückliche Tage verſprechen?! — Ja! meine längſt verwelkten Freuden blühen, gleich Frühlings-Blumen, in ſchöneren Geſtalten wieder vor mir auf — meine geſchwundenen Hoffnungen kehren wieder, und eilen mir freundlich, wie lang' entbehrte Freunde, entgegen. — (nach einer Pauſe — mit geſunkener Stimme) Doch, nein! das war nur ein ſchöner Traum — ich vergas mich — vergas Ihre neuen Verhältniſſe. — — Sie erboten ſich jüngſt, edler Mann! Ihre Einkünfte mit mir zu theilen. Wir würden auch im Stande geweſen ſeyn, eine ſtille, bürger-

liche Haushaltung damit zu bestreiten. Allein Ihre Verhältnisse haben sich inzwischen geändert. Sie treten mit der Entdeckung Ihrer Geburt in neue Verbindungen, in grösfere Zirkel ein, und werden dadurch gezwungen, Ihre ökonomischen Einrichtungen zu erweitern. Ohne Familie — werden Sie, bey einer klugen Eintheilung, diese Erweiterung nicht fühlen; — allein die Bedürfnisse vermehren sich und werden dringender im Ehestande. Ich bin ausser Stand, Ihnen Bedürfnisse unfühlbar machen zu helfen; denn ich habe nichts, was ich mein nennen könnte — und fühle mich deshalb gezwungen, Ihrem Besitz', so glücklich er mich auch machen könnte, zu entsagen. Ich liebe Sie — aber ich werde nimmermehr mein Glück auf Ihre häusliche Zerrüttung gründen.

Schönfeld. Ich liefs Sie ausreden, edle, zartfühlende Seele, um Ihr schönes Herz ganz kennen zu lernen, und muß Sie bewundern. Ich freue mich indessen, auch diese Bedenklichkeit mit ein paar Worten

heben zu können. Ich bin der einzige Erbe eines ſehr beträchtlichen Vermögens. Dem Teſtamente meines Vaters gemäs, ſollte mir dieß, ſo wie das Geheimniß meiner Geburt, bis zu meinem dreiſigſten Jahre verſchwiegen bleiben. Allein der Tod meines Pflegevaters verfrühete dieſe Entdeckung. — Es ſteht mir nun nichts mehr im Wege — — mein Fräulein! liebe Julie! wollen Sie mir nun Ihre Hand ſchenken?

Julie. Ich fühle mich über alle meine Erwartung glücklich! — Begleiten Sie mich zu meiner Tante — und ich gebe Ihnen meine Hand zum ewigen Bunde, mit dem wärmſten Herzen.

(Umarmung —)

Jacob. (der an dem Vorigen durch Pantomime Antheil genommen, bald beſcheiden ſich zurück gezogen, bald neugierig ſich wieder genähert hat, tritt jetzt freudevoll vor:) Gott der Allmächtige ſeegne Sie! — Ich wünſche Ihnen Glück und Freude.

Neunter Auftritt.

Friz. Vorige.

Friz. (kömmt eilig von der Seite —) Iſt's wahr, liebe Julie, daß wir mit dem Herrn da reiſen? der Wirth kam vorhin hinüber, und ſchimpfte mich, und kündigte mir an: wir müßten fort aus ſeinem Hauſe, und das ſogleich. Und dann ſagte er: der gutmüthige Herr, der für Dich bezahlt habe, Julie! der werde Dich ja wohl gerne mitnehmen. —

Julie. Weiche ihm aus, Friz, und laß ihn reden.

Schönfeld. Der niedrige Menſch! — doch, er ſoll uns nicht um dieſe frohen Augenblicke bringen. Sorge für das Gepäcke, Jacob, — (zeigt auf des Fräuleins Zimmer) damit wir ſo bald als möglich dieſes Haus verlaſſen können. — Wollen Sie ſo gütig ſeyn, mein Fräulein —

Julie. Mein Koffer iſt gepackt — ich darf ihn nur ſchlieſſen. (ab)

Jacob. (nach, ab)

Schönfeld. Und nun komm' her, lieber Fritz, und gieb mir den erſten Bruder-Kuß. — So! — wir werden uns einander bald noch beſſer kennen lernen. — Ich lag einmal vier Wochen krank in Deines Onkels Hauſe. Ich ſah damals Deine gute Schweſter zum erſtenmale. Aber von Dir hörte ich nichts. Warſt Du denn nicht immer bey dem Onkel?

Fritz. Nein; ich war bis zu ſeinem Tode in einer auswärtigen Penſion.

Schönfeld. So! ja, da konnt' ich Dich freylich nicht ſehen. — Und wo haſt Du denn den Pudel gelaſſen?

Fritz. Ich hab' ihn drüben angebunden, damit er dem Wirthe nicht unter die Augen komme.

Zehnter Auftritt.

Julie. Friederike. Jacob. Vorige.

Jacob. (kömmt aus dem Seitenzimmer mit einem Koffer, und geht durch die Mittelthüre ab)

Julie. (im Heraustreten) — wünsche mir Glück, beßtes Mädchen. Er iſt mein — und ich darf nun keine Trennung mehr fürchten.

Friederike. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück — Gott weiß es wie sehr ich mich freue! — und doch möcht' ich laut weinen, wenn ich daran denke, daß Sie nun abreiſen, und daß ich Sie vielleicht nie wieder sehe. Ach! dürft' ich doch mit Ihnen reiſen!

(Man hört einen blaſenden Poſtillon)

Ach Gott! — schon jetzt — doch, es kann ja nicht anders seyn — aber abreiſen kann ich Sie nicht ſehen — (weinend) leben Sie denn wohl! ich werde Sie nie

vergeſſen — (reicht ihr die Hand) Leben Sie — glücklich!

Julie. (umarmt ſie mit inniger Rührung.) Lebe wohl, Du gutes, braves Mädchen! Ich danke Dir für Deine Liebe, und werde mich ihrer ſtets erinnern. Erhalte Dein reines Herz der Tugend — (küßt ſie noch einmal) und lebe wohl!

Friederike. (reißt ſich los, reicht ſchluchzend dem Knaben die Hand — der ſich die Augen wiſcht — dann ſchnell ab)

Eilfter Auftritt.

Jacob. Vorige.

Jacob. Es iſt alles bereit — Sie können fahren wann Sie wollen.

Schönfeld. Nun, ſo hohle den Pudel, lieber Fritz. Er ſoll mit uns im Wagen fahren.

Fritz. Mit uns im Wagen fahren —? ach! das iſt allerliebſt! Ich will ihn ſogleich losbinden. (ſchnell ab)

Schönfeld. (winkt ſeinem Bedienten dem Knaben zu folgen —)

Jacob. (ab)

Julie. Ewige Vorſehung! ich danke dir! — Eine Stunde früher — und jetzt —! meine kühnſten Wünſche ſind erreicht — lieber Eduard! — ach! ich bin zu glücklich. (ſinkt in ſeine Arme)

Schönfeld. Meine theure, meine liebe Julie!!! —

(Der Poſtillion bläſt wieder.)

Julie. } (richten ſich ſanft auf — und
Schönfeld. } gehen Arm in Arm ab)

(Der Vorhang fällt.)

Sinnwidrige Druckfehler.

Seite 16, Zeile 8, von unten: gefallen — ſtatt gefallen.
— 18, — 2, von oben: hinter nein! — ſtatt?
— 22, — 10, von oben: hinter ſchlau! — ſtatt?
— 25, — 13, von oben: hinter Zimmer! — ſtatt?
— 32, — 10, von unten: Feilbieten der — ſtatt feilbietender.
— 49, — 1, von unten: dann — ſtatt denn.
— 52, — 6, von unten: hinter vielleicht? — ſtatt!
— 59, — 6, von unten: 1805 — ſtatt 1804.
— 113, — 5, von oben: der erſten — ſtatt der einen.
— 122, — 13, von oben: freute — ſtatt freue.
— 159, — 1, von oben: er an — eran.
— 181, — 8, von unten: nun — ſtatt nur.

Inhalt.

Seite

9

[illegible] ein Roman

[illegible]

[illegible], ein [illegible]

[illegible]

fl. — 12 Kr.

[illegible] Exemplare werden nicht [illegible] genommen.